

Die Geschichte meines Lebens

Eine Lange Nacht über Ferdinand Beneke, Chronist des Vormärz

Autoren: Ariane Smith und Frank Hatje

Regie: Charlotte Drews-Bernstein

Redaktion: Dr. Monika Künzel

Sprecher: Jan Philipp Reemtsma

Sendetermine: 14. Januar 2017 Deutschlandradio Kultur
14./15. Januar 2017 Deutschlandfunk

Urheberrechtlicher Hinweis: Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf vom Empfänger ausschließlich zu rein privaten Zwecken genutzt werden. Jede Vervielfältigung, Verbreitung oder sonstige Nutzung, die über den in den §§ 45 bis 63 Urheberrechtsgesetz geregelten Umfang hinausgeht, ist unzulässig.
© Deutschlandradio - unkorrigiertes Exemplar - insofern zutreffend.

1. Stunde

Wer war dieser Ferdinand Beneke?

Republikaner
Jurist
Publizist, Patriot, Familienvater
Hanseat
Religionsphilosoph
Advokat, engagierter Armenpfleger,
Oberaltensekretär und Syndikus der Hamburger Bürgerschaft
Vor allem aber eines:
Tagebuchschreiber

Jan Philipp Reemtsma:

An jedem Abend vertraue ich, ehe ich zu Bette gehe, bey der letzten traulichen Pfeiffe, diesem geduldigen Empfänger die Leiden und Freuden (Musikanfang) des verlebten Tages.

Ariane Smith:

In der Fachwelt war es bekannt, dass dieses Material im Staatsarchiv Hamburg liegt. Da gibt es eine ganze Reihe von Historikern und Literaturhistorikern, die sich mit den Tagebüchern als Quelle beschäftigt haben...

Frank Hatje:

... für verschiedene Recherchen, aber ja nie komplett.

Jan Philipp Reemtsma:

Das eigentliche Tagebuch existiert von 1792 an bis an den Grenzstein meines Lebens.

Frank Hatje:

Er schreibt wirklich bis zu seinem Lebensende 1848, das sind 56 Tagebuchjahrgänge. Das ist eine Strecke, die bringen nur wenige zuwege...

Ariane Smith:

... und es ist ja aber nicht nur dieser enorme Umfang der Tagebücher, der gerade uns Historiker ins Staunen versetzt, sondern auch die hohe Qualität des Inhalts.

Frank Hatje:

Benekes Tagebücher sind wohl die reichhaltigste und ganz gewiß die aufschlussreichste Quelle zur Geschichte des deutschen Bürgertums, das ja auch das Bürgertum der Hansestädte ist, für die Zeit zwischen den Revolutionen zwischen 1792 und 1848...

Ariane Smith:

... Beneke beschließt mit 17 Jahren sein eigener Biograf sein zu wollen und dann macht jeden Tag seines Lebens kürzere oder längere Notizen nicht nur zu seinen Lebensumständen, sondern auch zu dem was er in Zeitungen und Büchern liest, wie er Konzerte und Theateraufführungen beurteilt, die er besucht hat, wie er seinen Tag gestaltet und vor allem auch mit wem er gesellschaftlichen Umgang pflegt.

Frank Hatje:

... und dazu gehört natürlich auch, dass dieses Tagebuchschreiben für ihn zu einer Art Obsession geworden ist.

Jan Philipp Reemtsma:

Will der Leser sich amüsieren, so lese er, was er vorfindet. Will er aber im Geist des Schreibers und verständlich lesen, so übergehe er zwei Dinge nicht – Briefe und allegata. So erbaue sich dann, wer will. Bin ich dann schon hinübergegangen, so denke der daran, daß er auch dahinkömmt. Und wenn er mir drüben sagt: Dein altes Tagebuch existiert noch drunten – (Musikanfang) hat diesen erfreut, Jenem genützt – ich habe es auch gehabt u. s. w. dann findet er gleich Einen, den er schon so ziemlich im Voraus kennt.

Ariane Smith:

Wenn wir dann noch hinzuzählen, was Beneke neben den Tagebucheintragungen alles an Briefen, an anderen Anlagen, an Billets, dem Tagebuch hinzugefügt hat, könnte einem fast schwindlig werden.

Frank Hatje:

Also diese unendliche Fülle dieses Materials hat ja niemand wirklich komplett überblicken können.

Ariane Smith:

Das kann man auch nicht alleine. Dafür ist es viel zu viel. Aber was jetzt unser Projekt angestoßen hat, war ja, dass Arno Schmidt für seine Untersuchungen Beneke quasi als Steinbruch benutzt hat, Zitate gesucht hat, Zusammenhänge geprüft hat, und das wiederum fiel Jan Philipp Reemtsma natürlich auf und machte ihn neugierig.

Frank Hatje:

Und daraus ist ja dann der Plan entstanden, diese Tagebücher zu edieren. Hattest Du eigentlich vorher schon mal damit gearbeitet?

Ariane Smith:

Nein, ich hatte mit Otto Beneke, mit Ferdinands Sohn zu tun, aber die Tagebücher kannte ich nicht - bis zu dem Anfang 2001 stattfindenden Gespräch, wo es dann hieß: „Wir hätten gerne das gesamte Material ediert, fangen Sie doch mal an.“

Frank Hatje:

Für mich war es geradezu ein besonderer Glücksfall, weil ich in meiner Habilitation mit Beneke zu tun hatte in seiner Funktion als Oberaltensekretär und dann in diese Tagebücher reinguckte. Und ich war natürlich hoch beglückt, dass das jemand finanzieren wollte. Und dass es dann also auch noch Jan Philipp Reemtsma tun würde, war natürlich ein ganz besonderes Geschenk, denn ein solches Projekt würde ja sonst eigentlich keine der klassischen Institutionen der Forschungsförderung finanzieren.

Ariane Smith:

Nein, schon gar nicht auf die lange Zeit. Projektiert war ja im Grunde auch erstmal nur, das Material aufzunehmen, in toto, und daraus hat sich dann alles weitere ergeben, aber ich denke auch, die Hamburger Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur hatte das Standing und auch die finanziellen Möglichkeiten, das so lange mit uns durchzustehen. Und wir sind ja

noch nicht am Ende. (Musikanfang) - 2001 haben wir beide uns ja dann im Staatsarchiv diese 26 Mappen vorlegen lassen in einer Strecke von - weiß ich nicht, vielleicht sieben, acht Metern...

Frank Hatje:

Kolossal beeindruckend.

Ariane Smith:

Dass das Lesen (Musikende) der Handschriften natürlich der erste Schritt ist, da gewöhnt man sich relativ schnell dran. Beneke hat eine erstaunlich saubere und über die Jahre fast kaum veränderte Handschrift. Auch ein Phänomen, dass jemand mit 17, 18 eine Handschrift entwickelt und bis zum Lebensende nahezu unverändert so weiterschreibt. Das muss gelesen und übertragen werden in eine Datei...

Frank Hatje:

... wir hatten dann ja mal hochgerechnet bei dem Tempo, mit dem wir transkribieren, würden wir mit dem reinen Abschreiben dieses handschriftlichen Textes bis weit in unser Rentenalter hinein tätig sein müssen.

Ariane Smith:

Also haben wir gefragt, ob wir uns aufstocken können als Team. Und tatsächlich haben wir ja dann erstmal drei weitere Kollegen gefunden und inzwischen sind wir zu siebt, und haben es auf diesem Wege geschafft, immerhin nach dem Start 2001 bis zum Jahr 2015 die Hälfte des Materials zu verarbeiten.

Frank Hatje:

Ja, also wir reden ja von gut und gerne 5000 Manuskriptseiten, sind wahrscheinlich mehr, allein das Tagebuch – und dann dieser unglaubliche Schatz, den Beneke gleich da drangeheftet hat in Form seiner Beilagen. Das sind ja diese ganzen Briefwechsel und Manuskripte und Notizen, die er dem hinzugefügt hat, was ja noch mal, wir haben es bisher nur schätzen können, ungefähr 7000 Manuskriptseiten sind. Das ist ja schon ein riesiges Volumen - und außerordentlich beeindruckend.

Ariane Smith:

Wir erschlüsseln ja auch möglichst die genannten Personen. Es gibt ein Register, in dem die Personen eine Art Kurzbiografie bekommen, mit ihren groben Lebensdaten, beruflichen Stationen und den familiären Verhältnissen. Das zu ermitteln ist sehr aufwändig, es ist unverzichtbar, und wir kommen zu erstaunlichen Ergebnissen.

Frank Hatje:

Man muss sich klarmachen: In den ersten zehn Jahrgängen haben wir 5.700 Personen in den Tagebüchern. Und von denen haben wir weit mehr als die Hälfte auch wirklich tatsächlich mit Vornamen und Lebensdaten identifizieren können. Auf diese Weise gerät aber das Register eben auch tatsächlich zu einer Art Personenlexikon, oder, wenn man so will, Adressbuch des norddeutschen Bürgertums...

Frank Hatje

Ja, Ferdinand Beneke, geboren 1774, das ist ja die Generation - gleichaltrig ist Caspar David Friedrich, der ist im selben Jahr geboren, E.T.A. Hoffmann, zwei Jahre jünger, Ludwig van Beethoven vier Jahre älter - also schon eine ganz spannende Epoche. Ferdinand Beneke selbst

wird geboren in eine Kaufmannsfamilie in Bremen, die ziemlich gut angesehen war und bekommt ja nun auch eine exquisite Ausbildung dort. Geht ja aber nicht ganz so glücklich weiter, nicht?

Ariane Smith:

Das Geschäft des Vaters verliert wegen der Auseinandersetzung zwischen Großbritannien und den entstehenden Vereinigten Staaten von Amerika. Besonders geschickt scheint der Vater als Kaufmann auch nicht gewesen zu sein. Er kann diese Krise jedenfalls nicht überwinden und die Familie übersiedelt dann nach Minden, weil Benekes Mutter von da stammt...

Frank Hatje:

... das väterliche Handelshaus der Benekes gerät ja schon gegen Ende der 1780er Jahre in die Krise, deswegen übersiedelt die Familie dann auch nach Minden, wo sie hofft, und die Hoffnung erfüllt sich ja dann, das Erbe der mütterlichen Familie anzutreten. Das Problem nur ist, dass der Bruder von Benekes Mutter ihnen das Erbe streitig macht, streitig machen muss, weil er spielsüchtig ist und Geld braucht. So wird am Ende praktisch der gesamte Besitz veräußert, um den ziemlich charakterlosen mütterlichen Bruder auszuzahlen. Das sind dramatische Ereignisse, die Beneke ein bisschen mit geprägt haben. Diese wirtschaftliche Not, die ja tatsächlich dazu führt, dass er phasenweise regelrecht hungern muss... Im Februar 1796 schreibt er über den Bruder seiner Mutter, also über den Onkel Frederking, ins Tagebuch:

Jan Philipp Reemtsma:

Der bloße Anblick dieses Menschen wirkt auf mich wie Mäuse Gift.

Ariane Smith:

Beneke muss also sehen, dass er einen einträglichen Beruf kriegt, um seine Familie unterstützen zu können. Offizier wäre er gern geworden. Das klappt aber nicht. Also wird er Jurist. Seine Grundausbildung bekommt er in Rinteln ...

Jan Philipp Reemtsma:

Was mich betrifft, so ging ich im Jahr 1790 im Sommer auf die Akademie Rinteln. In Rinteln blieb ich bis 1791. Ich lernte dort, wie man Student seyn kann, ohne zu studiren. Ein Vorhang über eine Geschichte von Krankheiten, Elend, Zufällen und selbstgemachtem Kummer.

Ariane Smith:

Später geht er zum Studium nach Halle und promoviert schließlich in Göttingen....

Frank Hatje:

Die Wahl seines Dissertationsthemas ist ja nun auch ganz spannend. Da überlegt er ausdrücklich Themen, die mit den Hansestädten zu tun haben. Den einzigen Republiken auf deutschem Boden, wenn man so will. Gut, er ist in Bremen geboren, insofern verbindet er damit heimatliche Gefühle, aber auch Hamburg vor allen Dingen spielt schon zu dem Zeitpunkt 'ne große Rolle. Da ist – wird für ihn von vornherein klar, dass diese Art hansestädtische Republiken und dieses Zusammenwirken eine Lebensaufgabe werden könnte...

Ariane Smith:

... und so ist es dann ja auch tatsächlich gekommen. Ich meine, nach Hamburg zu gehen, der Vater stammt von dort, war schon eine ganz bewusste Entscheidung, zumal ja die Finanzierung der Dissertation auch aus Hamburg stammte, nämlich von Georg-Heinrich Sieveking: Großer Kaufmann, einer der reichsten in Hamburg zu seiner Zeit, 1799 ist er ja schon gestorben, aber

bis dahin war sein Haus in Neumühlen durch die Gastfreundschaft seiner Frau Johanna, geborene Reimarus, sehr bekannt. (Musikanfang) Da traf sich die große Welt aus Literatur, Politik, Wissenschaft, die großen Kaufleute gingen da durch, aber auch berühmte arme Menschen, wie Johann-Heinrich Voss...

Ariane Smith:

Dieser Georg-Heinrich Sieveking hat viele junge Menschen gefördert. Das tat er sehr gerne. Und als er dann hörte, da ist ein junger Jurist, der ein bisschen Hilfe braucht, war das für ihn überhaupt keine Frage, ihm die nicht ganz unbedeutende Summe für die Promotion zu schicken.

Frank Hatje:

Als Beneke nach Hamburg kommt, ist das natürlich Sievekings Haus eine der ersten wichtigen Anlaufstellen für ihn.

Ariane Smith:

Sieveking gibt Beneke dann den Auftrag seine umfangreiche und kostbare Bibliothek zu ordnen, um Beneke auf dem Wege in ehrenvoller Weise ein bisschen Geld zukommen zu lassen, aber Beneke will das gar nicht. Er lehnt das Honorar ab...

Jan Philipp Reemtsma:

1. Juli 1796 Freitag.

Billet von Madame Sieveking. Dieses bekam ich heute mit einem Klumpen Gold. Für meine Ordnung der Bibliothek Sievekings. Es war mir traurig, verkannt zu seyn u.s. w. - Genug davon. Ich schrieb ihr offen und verbindlich artig. In diese Zeilen wickelte ich den Goldklumpen, und schickte ihn ihr wieder zurück.

Ariane Smith:

Er hungert lieber, als sich Sieveking noch weiter zu verpflichten, und in seinen Augen profitiert er ohnehin von dem Kontakt mit dem Sievekingschen Haus genügend.

Frank Hatje:

Also ich meine, zu den Zeiten, in denen Beneke da im Hause Sieveking mehr oder weniger aus und eingeht, trifft er dann Leute wie Talleyrand und Hardenberg, den späteren preußischen Staatskanzler, und wen nicht alles. Und es ist ein Haus, das der Aufklärung unglaublich verpflichtet ist.

Ariane Smith:

Und da macht Beneke ja dann auch gerade die Kontakte, die ihm später bei seinen eigenen politischen Ambitionen helfen.

Frank Hatje:

Ja, also etwa Georg Kerner, den Bruder des Dichters Justinus Kerner, der wie Kerner selbst ja Arzt gewesen ist und Sekretär des Preußischen Gesandten in Hamburg. Und großer Revolutionsfreund. Und die tauschen sich ja aus, die kommen in Kontakt miteinander, und da gibt es ja dann auch diesen wunderbaren Kreis von Revolutionsbegeisterten, die doch sehr jovialisch gewesen sind und manche Flasche Wein, wie es heißt damals, ausgestochen haben in ihrer Revolutionsbegeisterung.

Jan Philipp Reemtsma:

Quaalvoll ist mir der Gedanke, geleitet zu werden. Denn werde ich immer meinen Willen und das, was ihn bestimmt genau unterscheiden? Und wenn ich nun weis, das und nichts Anders bestimmt ihn, wirds mir denn auch immer klar seyn, ob das Ursachen, oder schon wieder Wirkungen (und woher?) sind? – Gott! in welcher steten Aengstlichkeit würde ich leben, in welches Labyrinth würde ich mich stürzen, und welch ein Mensch würde ich werden – – Nein! Es sey beschlossen. Ich schwöre meine Menschenrechte nur gegen die Bürgerrechte einer freyen Republik zu vertauschen. Hamburg ist endlich das specieller bestimmte Ziel meines Strebens geworden, und ich werde es erringen, behaupten, benutzen, und dann sterben. Unbekümmert um alles Andre – werde ich diesen Weg gehn. Allen Contrerevolutionen setze ich, gestützt auf Bewußtseyn und Consequenz, meinen Muth entgegen. Mögt Ihr doch blos *scheinen*, oder *seyn*, gleichviel – ich ignoreire Euch von nun an – Ihr Hirngespinnste egoistischer Misanthropen. Es lebe die Menschheit! es blühe die Freyheit! und bleiche nie! –

Jan Philipp Reemtsma:

10. [August 1793].

Heute feyert man in Frankreich das Bundesfest. Ich feyre in meinem treurepublikanischen Herzen die Hoffnung der Vereinigung eurer in Faktionen zertheilten Bürger, zu dem Zweck, eure verruchten Königlichen, Kaiserlichen, Fürstlichen und Adligen und Sklavischen Feinde von eurem geheiligten Boden zu vertilgen, durch eure Regierung und Aufführung aber auch den Nahmen der Republik zu verherrlichen! [...] Mit euch ihr edlen, weisen Gesetzgeber – ihr warmen patriotischen Bürger – ihr tapfern Helden des freyen Frankreichs, mit euch allen, ihr edlen Freunde des Republikanismus [...], (Musikanfang) - feyre ich dieses Fest! [...] – Uebrigens war ich heute nicht zum studiren.

Ariane Smith:

Benekes Studienzeit in Halle ist für ihn zweifellos die wichtigste...

Frank Hatje:

... absolut prägend. Dem freien geistigen Klima an der Universität und vor allem dem Umfeld der Freimaurerloge mit ihrer ganz speziellen Geselligkeit aus Universitätsangehörigen, Studierenden und – wie Beneke ausdrücklich betont - „Frauenzimmern mit Verstand“, diesem freien geistigen Klima wird er noch lange nachtrauern.

Ariane Smith:

Zur Promotion geht Beneke dann nach Göttingen – und anschließend mit seinem Dokortitel im Gepäck nach Hamburg...

Frank Hatje:

Ja, in Hamburg versucht Beneke natürlich sich mit seiner Jurisprudenz, deswegen hat er ja promoviert, als - ein Leben zu verdienen und lässt sich als Advokat nieder, was phasenweise schwierig genug ist, aber eben durch diese Netzwerke, die er aufbaut, diese unglaublich schnell wachsenden Verbindungen und Kontakte, dann ja auch doch relativ schnell Fuß fasst. Seinen Beruf hat er aber ja eigentlich nie wirklich geliebt und trotzdem was daraus gemacht.

Ariane Smith:

Er hat was daraus gemacht, er war ja bestimmt auch ein sehr disziplinierter Mensch. Und eine Sache an der Juristerei hat ihm ja doch immer wieder ein bisschen Trost gegeben und ihn aufgebaut und ihn bei der Stange gehalten, nämlich die Möglichkeit, Menschen miteinander zu versöhnen. Also keine Prozesse zu führen, die zu Familienkatastrophen führten oder zum Untergang eines Handelshauses, sondern genau das Gegenteil. Und das war zwar eigentlich ja

ein Element der Hamburgischen Rechtspflege, dass man sich möglichst vereinbart, statt sich zu zerstreiten vor Gericht, aber er war darin besonders gut.

Jan Philipp Reemtsma:

[18. Mai 1805] Sonnabends.

Morgens, wie gewöhnlich. Da ich viele Angelegenheiten ohne processualische Weitläufigkeit durch PrivatErörterungen etc. überseitsbringe (das macht 2/3. meiner Praxis aus) so ist mein BillettenWechsel wirklich merkwürdig. Heute war er ausserordentlich, denn ich expedirte einunddreyzig Billéts! Im Durchschnitt kann ich pro Woche auf fünfzig, pro Monat auf zweyhundert, folglich pro Jahr auf dritteinhalbtausend Billets rechnen, die ich im Tempel der Themis am Altar der Versöhnung zu opfern habe, und NotaBene mit meinen Billétten, worin ich als Mensch zum Menschen rede, richte ich zwanzigmal mehr aus, als mit allen unseligen Proceßen, wobey doch immer so ungeheuer an Zeit und Kosten verloren geht, daß man am Ende des Sieges nicht einmal froh wird.

Frank Hatje:

Und dazu kommt noch, dass er auch ein bisschen den Ruf gepflegt hat, ein verträglicher Anwalt zu sein in der Weise, dass er ja auch mit seinen Honoraren nicht besonders scharf gewesen ist. Er äußert sich ja immer mal wieder darüber, dass er Honorare eher nicht einfordert oder es dem Klienten überlässt, wie viel sie denn zahlen wollen. Und von der Seite her eben sich auch den Ruf der Redlichkeit erwirbt.

Frank Hatje:

Interessant ist im Übrigen auch, wie Zeitgenossen über ihn urteilen.

Ariane Smith:

Viele Zeugnisse gibt es nicht, aber ein paar Zeugnisse haben wir ja doch und die finde ich auch ganz aussagekräftig. Eines stammt von Sophie Reimarus, sie war die Schwiegermutter von Georg-Heinrich Sieveking und nahezu der Mittelpunkt dieses Kreises Sieveking-Reimarus in Neumühlen. Und sie schreibt 1796 an den Freiherrn von Knigge, ihren guten Freund:

„Dr. Beneke scheint ein herzlich guter, sehr überspannter Mann zu sein. Hat verlassen, was er hatte, ohne zu berechnen, ob es schlimmer war, als was er kriegen konnte. Er kann nicht bestimmt angeben, warum er nicht in Preußischen Diensten bleiben wollte. Klagt nur, dass nicht alles gerade und recht wäre und er doch gehorchen müsse. Nun will er Jurist sein, Prozesse führen! Lieber Gott, ist denn da alles gerade und recht?“

Das war also 1796. Und rund zehn Jahre später lernt Beneke dann den Diplomaten in Dänischen Diensten, Johann-Georg Rist, kennen und der schreibt etwas ausführlicher:

Frank Hatje:

Ja - und zwar Folgendes:

„Unter den Tischgenossen dieser Tafelrunde darf ich auch meines sehr werten Freundes, des Dr. Ferdinand Beneke, nicht vergessen, der sich damals als Advokat in Hamburg angesiedelt hatte. Er gehört zu den merkwürdigsten Menschen, die mir je vorgekommen sind, eben weil er mit großer Klarheit, Reinheit und Frömmigkeit der Gesinnung mehr wie die meisten in und mit sich selbst lebte, ohne dadurch eine sehr entschiedene, aber eigentümliche Richtung zur äußerer Tätigkeit und Wirksamkeit zu verlieren. Besonders da er in vielen Dingen, zum Beispiel historischen Forschungen, geographischen Arbeiten und Situationszeichnungen eine ungemeine Tüchtigkeit zeigte, (Musikanfang) alle diese verschiedenartigen Sonderbarkeiten aber einen organischen Zusammenhang unter sich hatten und einander gegenseitig stützten. - Ich habe von Beneke viel gelernt.“

Ariane Smith:

Ja, neben seiner Berufstätigkeit und dem erfolgreichen Bestreben, sich in der Gesellschaft zu etablieren, hat er dann ja auch noch das Amt eines Armenpflegers übernommen. Das waren ehrenamtliche Tätigkeiten.

Jan Philipp Reemtsma:

[3. April 1798]

Diese Gänge, Höfe, Säle, usw. sind eben soviel finstre, ungesunde, elende Hölen, in welche die Menschen, wie in Sklavenschiffen, oder Heringstonnen bey einander gepackt sind, und es ist ungläublich, wieviel davon in einem einzigen Gange wohnen. [...] Nachmittag hatte ich einige wohlthätige Geschäftsgänge in meinem Armenquartier. Das sind wahre Erholungen von den Mühseeligkeiten des Alltags. Auf mich wirkts besonders. (Musikanfang) Mich quälen die bittersten Nahrungssorgen, und dennoch bleiben mir Verhältnisse, in welchen ich wie ein Schutzengel auf eine ganze Anzahl meiner Mitmenschen wirken kann.

[24. Dezember 1804] Weihnachten

Nachmittag widmete ich mich dem freundlichen WeyhnachtsAbend. [...] Diesmal opferte ich die reichen Kinder einer Gruppe armer auf, die außer mir wol nichts vom ChristKindchen bekommen hätten. C'est a dire, wol bepackt mit allen Kreaturen, welche sub luna kriechen, fliegen und gehen (die schwimmenden spielten in der Sündfluth) und die ich in Noah's Arche eingesperrt bey mir trug, und mit ein paar mehr prosaischen Geschenken für die Künste der NähNadel und des Pinsels wolversehen, ging ich Punkt 4 Uhr (in meiner Idee flog ich als ChristKindchen) zum Stein Thore hinaus nach Hamm zum Schuster Wollweber und schüttete da mein FüllHorn aus über fünf liebe gute Kinder – O wie wolfeil erkaufte ich da den Kleinen HimmelsFreude, den Eltern frohe Ueberraschung, und mir ein Idyllen Spiel. – Im Finstern – doch der beschneyte Boden leuchtete, – kontrabandirte ich meine Person über ein paar befrorne Gräben das längst geschloßene Thor vorbey, wieder in die Stadt hinein. Zu Hause brachen grade alle Verschwörungen los, die wir alle mit und respective gegeneinander angezettelt hatten, und die kleinen WachsLichter illuminirten auf der grünen Decke des Tisches ein buntes Allerley von wirklichen und Vexier Geschenken – [...] Auch unsre Domestiken theilten die Freude dieses Abends. Joseph war sehr gerührt und dankte mit einer Art, mit der nur ein recht guter Mensch von unverdorben und ungekünsteltem Gefühl danken kann. - Auch alle meine Armen, und insbesondre die guten, und fleißigen Kinder meines SchulQuartiers hat Mutter heute mit Kleinigkeiten erfreut. Ich hadre nicht mit dem Schicksale, daß ich statt des Reichthums Sorgen habe, denn es giebt Tausende anderer Menschen, die eben so herzlich gern gäben, und nichts zu geben haben, oder gar, was noch härter ist, nehmen müssen, was ihnen mehr zugeworfen, als gegeben wird. (Musikanfang) Womit habe ich es verdient, daß mir ein beßres Loos ward, als diesen unglücklichen, – leider zahllosen Wesen meines Gleichen? – [...] (Musikanfang) Wo [ist] das gütige Wesen, dem ich danken könnte für das, was ich habe und bin?

Frank Hatje:

Er ist ja von Anfang an, also in den Tagebüchern wird es uns ja deutlich, von Anfang an darauf fixiert geradezu, anderen Menschen Gutes zu tun, gemeinnützig zu wirken, und wir haben ja auch aus den ganz frühen, also aus Halle die eine oder andere Stelle, wo er also wirklich soziale Gerechtigkeit einfordert, und hier in Hamburg, wo die Bürger im Grunde als Sozialarbeiter tätig gewesen sind, ehrenamtlich, dass er sich da engagiert und natürlich sofort, wie es Benekes Art ist, sofort mehr tut als andere, nicht nur einen Armenbezirk, sondern gleich zwei davon betreut, gleich noch Schulpfleger wird, also sich um die Kinder kümmert und deren

Ausbildung. Und obendrein nicht nur mit den Mitteln, die die Armenanstalt bereithält, sondern auch mit Rat und Tat, mit Zuspruch, mit auch Vermittlung von Hilfe. Wir haben ja auch Beispiele, dass er dann mal einen Jungen aus seinem Armenquartier als Diener beschäftigt. Also das ist für ihn wirklich ein Herzensanliegen, hier über diese soziale Brücke hinweg etwas zu tun und damit den gesellschaftlichen Zusammenhalt auch zu stützen.

Ariane Smith:

Vor allem während der Franzosenzeit in Hamburg, als es der Wirtschaft zunehmend schlechter ging, fehlt es natürlich auch an Spenden für die Armen.

Jan Philipp Reemtsma:

19. [April 1811] Freytag.

Morgens wie gewöhnlich. Dann mit Gültzow die traurige Arbeit der Reducirung unsrer Armen – Manche wehmütige Trähne sah ich heute, manche rührende Klage drang mir ans Herz. Auch die eingezeichneten alten Armen sollen noch mehr herabgesetzt werden (schon längst erhielten sie das Minimum, und das nicht einmal!) Das ist unrecht; kann man nicht mehr das Nötige geben, so muß das Betteln wieder erlaubt werden. Schon deswegen würde ich izt von der Armen Anstalt abgehen. Doch meine alten Eingezeichneten sollen deshalb immer meiner Privatfürsorge mitgenießen. Dreyzehn Jahre habe ich dieses sonst so liebe Amt verwaltet, – drey Jahre nur wars BürgerPflicht. –

Ariane Smith:

1797 erwirbt Beneke dann das Bürgerrecht in Hamburg und wird gleichzeitig Mitglied der Patriotischen Gesellschaft.

Frank Hatje:

„Der Form nach, denn im Herzen bin ich es längst“ kommentiert Beneke den Schritt, mit dem er das Bürgerrecht annimmt. Es ist ihm Bürgerrecht und Bürgerpflicht sich kritisch und offen für eine Verbesserung der politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse in der Hansestadt einzusetzen, wo er sie für verbesserungswürdig hält. Gerade deshalb bekannte er sich ja von Anfang an zur Republik als der Staatsform und Gesellschaftsform, in der das geht. Und das tat er auch in einem Brief an seinen Studienfreund Fettich:

Jan Philipp Reemtsma:

29. [März 1796] Osterdienstag.

Brief von meinem Freund Fettich. [...] In einem irrt der gute Fettich. Vollkommen ist Hamburgs Verfassung nicht, aber doch himmlisch gegen die Preußische. In Preussen war ich fremd. Hier ist mein angebournes Vaterland. Ich bin Republikaner und Hanseat. So ward ich geboren. So lebe und sterbe ich. Uebrigens giebt es hier keine Patricier. Kaufmannsstolz ist hier bey der starken Konkurrenz so vieler Matadors und bey dem Modeton das Verdienst zu schätzen (wenigsten so zu scheinen) ein Unding. Nepotismus ist ein Fehler selbst der besten Republik. Er liegt im Menschen. Nicht in der Constitution. Auch gute Seiten sind ihm eigen. Der Begriff, der in Deutschland von Reichsstädten roullirt ist sehr traurig. Daher Fettichs Ideèn. Und Hamburg, Bremen und Lübeck differiren auch gewaltig von andern Reichsstädten, z. B. Nürnberg. Werde ihm das begreiflich machen. [...]

Ariane Smith:

Insgesamt schlägt er sich ja doch ganz gut durch die schwierigen Jahre, bis er dann eine eigene Familie hat. Pech für ihn, dass dann gleich die Franzosenzeit kommt, eine Zeit, in der es Hamburg wirtschaftlich immer schlechter geht. Seine Einnahmen gehen zurück. Und sein

Beruf unter diesen neuen Bedingungen der Französischen Verwaltung wird natürlich auch nicht schöner für ihn. Dann kommen die Kriegsjahre - und 1815, zum Beginn 1816, also vor 200 Jahren genau, da kommt dann endlich die Stelle, die er sich eigentlich sein ganzes Berufsleben lang gewünscht hat, nämlich die eines Oberaltensekretärs, also eines Rechtsberaters des Oberaltenkollegiums.

Frank Hatje:

Was ja eine Position ist, die es nicht mehr gibt, aber – und auch ganz schwer zu beschreiben ist, was sie eigentlich tut. Aber das, was Beneke darin tut, ist natürlich großartig. Er nützt die politischen Möglichkeiten, die da drin sind. Denn der Verfassungskonstruktion nach sind Senat und Oberaltenkollegium praktisch fast gleichberechtigt, das heißt, über seinen Schreibtisch geht die gesamte Hamburgische Politik, und das ist natürlich in einer Metropole wie Hamburg von europäischem, ja von Welthandelsrang, die ganze Weltgeschichte sozusagen, die über seinen Schreibtisch geht, mit der er sich befassen muss in Gesetzesvorlagen, in Konsultationen, in der Frage politischer Vorgehensweisen. Und das macht er in einer Weise, wie das keiner vor ihm und keiner nach ihm getan hat. Und da ist er natürlich auch gut vorbereitet. Also er ist ja auch die Jahre vorher politisch aktiv, nicht?

Ariane Smith:

Er ist politisch aktiv und er ist ausgezeichnet vernetzt zwischen all denen, die auch Politik betreiben, vor allen Dingen zwischen den Handelsstädten, und mit 41 Jahren ist er dann ja auch menschlich in einer Position, wo er wirklich was weitergeben kann.

Frank Hatje:

Allerdings ist der ersehnte Posten des Oberaltensekretärs noch besetzt von Eduard Renzel. Der will aber Präsident des Handelsgerichts werden, und das ist Benekes Chance. Beneke schreibt darüber in seinem Tagebuch:

Jan Philipp Reemtsma:

1. Oktober 1815

Renzel nemlich, dieser vom Volke gehaßte, beym Senate vielgeltende, Abdruck eines biß auf Verstand und Talent an Leib und Seele verunglückten Naturspiels (deßen CharakterGemälde nicht weiter hierher gehört) bewirbt sich, durch eine seltsame Liebhaberey zu den öffentlichen französischen Gerichtsformen bestimmt, um die HandelsGerichts Präsidenten Stelle, ohne sich jedoch zu melden. Vermuthlich siegen seine geheimen, aber schlaunen Intrigen über die gegen ihn herrschende allgemeine Stimmung. Dann ist diese seine Stelle, – Konsulent des OberAltenCollegii – erledigt, – die einzige in Hamburg, die ich mir wünsche! Denn 1.) sagt mir mein bestes Wißen und Gewißen, daß diese für jeden Patrioten wichtig bedeutsame Stelle (die Seele der jetzt so besonders nöthigen, in jeder Republik aber heilsamen, Opposition gegen die ausübende Macht) in mir ihren rechten Mann findet, und Gott wird dem feyerlich ernstern Willen gewiß Kraft und Segen verleihen zum Wohle unsers altehrwürdigen Freystaats. 2.) setzt sie mich grade in die Mitte derjenigen Studien, und Geschäfte, die mir die liebsten sind, die meinem irdischen Leben eine geschichtliche, und in die Ferne wirkende Bedeutung, und meinen eigentlichen Talenten ihren Wirkungskreis geben, der, das fühle ich lange, keinesweges in der schmutzigen ChikanenWelt der Processe lag. Vaterland, Geschichte, Seele des Staats, Bürger Glück und Schaffen im Geiste der Zeit, was der frömmere WeltVerstand unsrer deutschen WiedergeburtZeit auch zwischen Elbe, Weser und Trave fordert, – das sind die Gegenstände, welche ich dann eintauschte für die ekelhaften, und kleinlichen Haderlumpen feindseliger und grobirdischer PrivatStreitigkeiten – 3.) würde diese Stelle meinen so schweren Nahrungssorgen in einer absehbaren Zeit ein Ende machen! – Mein Schwiegervater, Herr von

Axen, forderte mich auf, mit zu wirken, daß mir die Bahn frey würde, nemlich daß Rentzel zum Präsidat des HandelsGerichts, und D^f. Schaffshausen (der sonst mein Nebenbuhler zu der gewünschten Stelle würde) zum Präsidat des NiederGerichts gelange. Das kann ich aber nicht. Denn 1.) verstehe ich mich auf so etwas nicht 2.) würde ich mich der eigennützigten Gründe schämen – Seitdem aber teilte ich den meisten meiner Freunde dieses Alles mit, um im Voraus auf die OberAlten (von welchen allein die künftige Wahl abhängt) dahin zu wirken, daß die Schwachen darunter sich ihre Stimmen nicht eventualiter abschwatzen laßen. Was ich von allen Seiten vernahm, – warmes Aneignen meines Wunsches, patriotisches Willkommen damit, günstiges Vorurteil allenthalben, fast gar keine andren Konkurrenten, die Wirksamkeit meines SchwiegerVaters und viele andre günstige Umstände, – alles war von der Art, daß mir im höchsten Grade wahrscheinlich ist, sobald Rentzel seinen Zweck erreicht, werde mir nichts mehr im Wege seyn – Hinge die Wahl vom Rathe ab, so dürfte ich mir keine Hoffnung machen. Deshalb habe ich nicht bloß von daher für meinen gegenwärtigen Wunsch keine Mitwirkung zu erwarten, sondern muß froh seyn, wenn sie's nur nicht hintertreiben, aus Argwohn, ich mögte ihnen dann gar zu sehr im Wege seyn. Nun, was die Sache betrifft, so haben sie recht, aber über die Form sind sie im Irrthum. Standhaftigkeit im Rechten und Guten bedarf nicht feindseliger Heftigkeit; Mäßigung, und die sanfte Gewalt eines allezeit freundwilligen, aber auf des Gesetzes Wegen auch allezeit fest beharrenden Strebens, führt zu dem schöneren Ziele freyer Vereinbarung.

Frank Hatje:

Damit geht unsere 1. Stunde über Ferdinand Beneke, seinen beruflichen Werdegang und seine öffentlichen Ämter zu Ende.

Ariane Smith:

In der zweiten Stunde der Langen Nacht widmen wir uns dem Privatleben Benekes...

Frank Hatje:

... und in der dritten Stunde dann der bewegten historischen Zeitspanne von der Französischen Revolution bis zum Vormärz 1848, also der Zeitspanne, in der Beneke sein Tagebuch schrieb...

2. Stunde

Jan Philipp Reemtsma:

Tagebuch 8. Mai Sonntag.

A la 1791 gelaunt, lief ich um 6 Uhr im dicksten Regen aus. Zu – Chauffepié's.

Ariane Smith:

Das Zitat stammt vom Mai 1796, da war Beneke ein paar Wochen in Hamburg erst, aber hat natürlich seine Freunde Chauffepié und Rambach, die er im Studium kennengelernt hatte, die beiden waren Ärzte, und in Chauffepié's Familie ist er dann wie der Sohn im Hause.

Jan Philipp Reemtsma:

Als ich ins Zimmer trat, saßen Mutter und Töchter bey einander und – weinten in Erinnerungen an den Tod ihrer Tochter und Schwester. Mir gefiel das. Ich trat ans Fortepiano und spielte zu dem Tacte ihrer Thränen und meiner innern Quaaalen Melodieen der Phantasie. Hernach fanden wir alle, daß wir – würrklich nicht lustig wären! Ein Mädchen in Thränen des Trauergefühls – das würrkt heftig auf mich. In solch einem Anfall ergriff ich Charlottens Hand und sagte ihr aus tiefem Herzen: Lassen Sie uns traurig seyn mit einander – wir sind ja dann auch einmahl wieder frölich. – Ein sanfter Händedruck des Mädchens machte mich meine Leiden vergessen, um nur die ihrigen zu fühlen. So ging der Abend hin... (Musikende)

Ariane Smith:

Und dann geht die Charlotte-Geschichte los...

Frank Hatje:

Ja, eine geradezu grausame Konstellation, denn sein bester Freund war Jakob Rambach, ist just verlobt mit dieser Charlotte de Chauffepié. Das heißt, Beneke geht in einem Haus aus und ein, und verliebt sich in die Tochter des Hauses, gleichzeitig die Verlobte seines besten Freundes. Eine Konstellation, die ja nicht gut ausgehen kann.

Ariane Smith:

Nein, und gleichzeitig genießt er eigentlich dieses Unglück. Er pflegt diese unglückliche Liebe jahrelang, denn Charlotte und Rambach können ja lange nicht heiraten, es dauert bis Rambach wirtschaftlich so etabliert ist, dass er eine eigene Familie ernähren kann und in fast all diesen Jahren leidet Beneke mit Genuss.

Frank Hatje:

Wird aber auch darin ein bisschen bestärkt von Charlotte. Ich meine, sie verhalten sich alle nicht so ganz eindeutig in dieser Situation und haben offensichtlich auch ihre – ja, wie soll ich sagen – sentimentalische, empfindsame Freude daran, nicht?

Ariane Smith:

Ja, und ich denke mal, für so eine Ménage-à-trois in leichter Form gibt es natürlich auch literarische Vorbilder, die absolut bekannt waren. Die drei leben das ganz gerne aus. Und für Beneke ist es natürlich eine Sache, er hat da ganz intensive Gefühle, er liebt Charlotte, er richtet seinen ganzen Tagesablauf danach aus sie treffen zu können, gleichzeitig kommt er nie in die Not, dass er sie wirklich heiraten müsste, denn sie ist (Musikanfang) ja verlobt.

Frank Hatje:

Ja, zu allem Unglück sollten wir nicht vergessen, haben sie auch noch am selben Tag Geburtstag...

Ariane Smith:

Wieder ein Berührungspunkt: Man feiert gemeinsam.

Frank Hatje:

Gleichzeitig aber, während dieses Leidens, begibt er sich ja trotzdem auch auf Suche nach Heiratskandidatinnen. Da gibt es ja schon das eine oder andere. Ich meine, wir haben sowieso in den Tagebüchern ja auch eine ganze Menge erhaschter Küsse und zart gedrückter Hände, die darin beschrieben werden. Aber so peu-a-peu merkt man dann auch, dass er sich wirklich auf die Suche begibt, einige Kandidatinnen ausguckt, eruiert, ob das infrage kommt. Woran scheitert es eigentlich immer? (Musikende)

Ariane Smith:

Im Grunde genommen ist das Spielerei, all die Jahre, in denen er versucht seine Praxis aufzubauen und genügend zu verdienen, nicht nur um sich selbst zu erhalten, sondern er muss ja auch seine Familie noch ernähren. Der Vater hat ja nach wie vor kein wirtschaftliches Glück. Abhängig sind davon noch die Mutter, Benekes ältere Schwester und der junge Bruder, und er muss all diese Menschen mit unterstützen. Da kann er eigentlich gar nicht daran denken, selber zu heiraten und ein eigenes Haus aufzumachen. Das ändert sich dann Anfang des 19. Jahrhunderts. Charlotte und Rambach heiraten 1803, damit ist diese Freundschaftsliebelei im Grunde ja auch beendet. - Rambach bleibt sein schwieriger Freund, aber Charlotte ist dann eine (Musikanfang) verheiratete Frau. Und Beneke fängt an, intensiver zu schauen, wer denn als nächste Kandidatin sich anbietet. Und seine Praxis floriert inzwischen...

Frank Hatje:

1803 stirbt ja dann auch noch sein Vater, das heißt, er hat dann auch die Rolle des Familienoberhauptes in seiner eigenen Familie.

Ariane Smith:

Richtig, und Mutter, Schwester und Bruder ziehen zu ihm nach Hamburg. Und dann sieht das schon ganz interessant aus, selber zu heiraten. Und tatsächlich kommt dann hier auch die geeignete Kandidatin auf den Plan: Caroline von Axen.

Ariane Smith:

Caroline von Axen war ja 14 Jahre jünger als Beneke und stammte aus einem reichen Kaufmannshaus. Den Vater kannte Beneke schon jahrelang vorher, auch ihren Onkel und insofern war das gar nicht verwunderlich, dass er nun sie besser kennenlernte und dann auch entschied, dass er sich um ihre Hand bewerben wollte.

Jan Philipp Reemtsma:

[3. Mai 1806]

Zufällig blieb ich mit Caroline noch im Garten, als die andern schon heraus waren. – Längst schon war von mir eine Rekognoscirung beschloßen, aber ich selbst mußte dabey verborgen bleiben. Ich hatte mir eine Geschichte erdacht, deren Aehnlichkeit mit unserm Verhältniße eben so groß seyn mußte, als die Gewißheit, daß darin von andern die Rede sey. Gegen die Aehnlichkeit sollte sie sich verrathen, während ich durch jene ihr einleuchtende Gewißheit

völlig verborgen blieb. [...] Ohne mich selbst zu verrathen, werde ich nun in Kürze wissen müssen, ob es eitler Wahn ist, oder nicht, daß Caroline mich liebt. –

[13. Mai 1806]

Sonderbare Entdeckung an mir selbst! (Musikende) Ich kann nicht leugnen, daß ich seit unserm Gespräch vom 3^{ten} glaube, daß ich, – unwürdiger Glücklicher! – von Carolinen geliebt werde, und daß mir dieser Glaube recht herzliche innige Freude macht, – und doch bin ich seitdem steif, linkisch, und widerlich höflich gegen sie geworden; – freilich trafen wir uns seitdem noch nicht wieder allein, – vielleicht wäre ich dann anders. Caroline hat dagegen allen vorigen Muthwillen gegen mich verloren, aber sie ist nicht so zurückhaltend, als ich, – sie war sogar heute einmal recht theilnehmend freundlich, als wir auf ein paar Minuten einige Schritte im Garten von den Andren entfernt waren, – ja, es schien mir, als wolle sie mich aufmuntern, mich ihr wieder zu nähern, aber ich vermochts nicht, und die Andern kamen auch bald. – Entweder wird bald aus meinem Glauben zufällig Gewißheit, und ich handle dann in Gottes Namen, wie sichs gehört, – oder Caroline wird des zurückhaltenden Menschen überdrüssig, und – es ist nichts vorgefallen. Obgleich ich glaube, daß ich ihr bloß herzlich gut, und ohne alle Leidenschaft für sie bin, so besorge ich doch, – daß ich recht viel an ihr verlieren werde, und, wenn ich meinen Träumen glauben soll, so sitzt sie mir doch schon (Musikanfang) ein wenig tiefer im Herzen, als in diesem Falle gut seyn würde –

[16. Mai 1806]

Ohne objektive Veranlaßung zweifle ich schon wieder an Carolinens Zuneigung. Es kann mir auch gar nicht helfen, daß ich mir alle jene glücklichen Zeichen wieder vorhalte; ich zweifle doch, denn der Zweifel ist in meiner [...] subjektiven Beschaffenheit gegründet, – und so entsteht eine Art von moralischer Hypochondrie, die mich einmal zerstört, wenn ich sie nicht besiege.

Ariane Smith:

Die verwirrte Caroline zieht ihre jüngere Schwester Ida ins Vertrauen. Aber soweit sind wir noch nicht. Zunächst entschließt sich Ferdinand Beneke am 22. Mai 1806 Caroline von Axen einen Brief zu schreiben:

Jan Philipp Reemtsma:

Donnerstag Morgen

Meine ewig theure Freundin! Ich gestand Ihnen gestern, was ich nicht länger bergen konnte; – Sie schwiegen, – ich legte Ihr Schweigen als eine schonende Entscheidung meines Mißgeschickes aus, – Sie schwiegen abermals. (Musikende) – Es ist daher doch noch Eines übrig, – ein Wort von Ihnen, was meine Ueberzeugung bestätigt, damit ich gewiß erfahre, was ich leider schon errathen habe. Dieses eine Wort, liebe, gute Caroline! vorenthalten Sie es mir nicht – Dieser Zustand, worin ich seit gestern bin; – diese zischende Glut einer einzigen noch übrigen armseligen Hoffnung in dem erstarrenden Eise meiner Entsagung ist peinlicher, als die volle Gewißheit. Geben Sie durch dieses eine Wort Ihrem neuen Bruder das erste Zeichen Ihres schwesterlichen Wohlwollens; es soll der Todesstoß meiner Hoffnung seyn, – aber in männlicher Entsagung und brüderlicher Freundschaft werde ich meine Ruhe und meinen Trost finden. Dieses eine Wort, – und wir sehen uns so unbefangen wieder, als wäre nichts geschehen. Alsdann aber rechne ich auf Ihre Verschwiegenheit, wie auf etwas Heiliges! Ihre Festigkeit bürgt mir dafür. Sollte aber, allen meinen Vermuthungen zuwider, dennoch ein Funke von Hoffnung für mich in Ihrem Herzen seyn, – sollten Sie nur deshalb gestern geschwiegen haben, – o dann, liebe Caroline! laßen Sie grade Ihr Schweigen mir ein glückliches Zeichen seyn, ich verlange dann kein Wort, – dann will ich fortfahren, mich Ihnen

zu zeigen, wie ich bin, mit allen meinen Fehlern, – dann will ich durch Treue und Beständigkeit um Ihr schönes Herz werben, biß einmal die Stunde schlägt, wo Sie es mir geben, dann mögen Sie es auch zuvor Ihren Eltern sagen – dann müssen diese es wissen, ohne deren Rath natürlich nichts entschieden werden kann –. Möge Ihre Ueberlegung auch noch so lange dauern, – mir genügt dann die Hoffnung, und ich werde unaussprechlich glücklich seyn. O mein Gott! welch eine Aussicht für mich! Aber nein, ich kann es nicht glauben: Diese Möglichkeit ist nur stark genug, mich biß zur vollen Entscheidung zu quälen, (Musikanfang)– aber zu schwach, mich daran zu halten. Das Wort also, liebe Schwester, – noch heute! – Ihrem Bruder...

Donnerstag Abend.

Den ganzen Tag trage ich mich mit meiner TantalusQuaal, und diesem Billet herum, und weiß es nicht in Ihre Hände zu bringen. Wem könnte ich es zur Bestellung geben? Einem Vertrauten? Ich habe keinen, als Sie– Einem andern? könnte die Art der Uebergabe Sie nicht gegen Eltern und Geschwister kompromittiren? Mein ist das Geheimniß, wenn Sie mich nicht lieben können. Keiner darf es dann wissen. Und wenn ich es auch Ihren redlichen Eltern anvertrauen wollte, dürfte ich das um Ihrer willen? Kann ich wissen, ob man Sie dann nicht, wengleich aus liebevollen Absichten, beunruhigen, Ihnen vielleicht auch noch so gütig zureden könnte, einem Manne Ihre Hand zu geben, dem Sie Ihr Herz nicht geben können? (Musikende)– Und ich sollte meiner ewig theuren Caroline auch nur den geringsten Kummer machen können? nicht von ihr selbst, Glück, oder Unglück nehmen? Nein, das geht nicht – die Entdeckung meines Geheimnißes würde ich verschmerzen, aber nie würde ich mich darüber trösten können, Ihnen eine unangenehme Stunde gemacht zu haben. Also selbst es Ihnen geben – ? Heute vermogte ich es nicht. Es kömmt mir vor, als hätte ich Sie betrübt, darum kann ich mich Ihnen heute noch nicht nähern. Ein abergläubischer Moment bestimmt mich es morgen zu wagen. Eine weiße Taube flog eben von der Gaße her durch mein offenes Fenster – Wie ein Römer hielt ich es für ein glücklich Zeichen – Morgen also komme ich in Ihr Haus. Meine Züge sollen Ruhe lügen – Ein günstiger Augenblick, und dieses Billet liegt in Ihren Händen, – und Sie liebe Karoline – Geliebte oder Schwester! – geben mir eins von beydem: Glück oder Ruhe!

Tagebuch, 23. [Mai 1806] Freytag.

Nichts von diesem Tage. Nur der Abend war für mich und ich nur für ihn da. [...] Mutter, und Schwester fuhren Nachmittag aus. Ich war von 4 biß 8 allein, – am Fortepiano, – auf allen Zimmern, – voll Unruhe, – meine Nerven gespannt, – mein Blut apoplektisch empört, – meine Seele in stürmischer Bewegung. Es schlug dreyviertel. Ich faßte mich. Ich ging nach von Axens Hause. – Madam von Axen allein im Garten (Musikende)– Unterhaltung wie sonst. – Also Caroline hat geschwiegen – bald darauf kamen Caroline und Ida – Caroline, Anfangs etwas ängstlich, – nachher heiterfreundlich –(Musikanfang) das erwünschte Ungefähr kam– ein Zufall ließ mich einen Augenblick allein mit ihr, indem die Mutter auf ihr Zimmer ging, und Ida drinnen zu thun hatte.

Es war in der Eremitage im Garten. Sie saß mit abgewandtem Gesichte neben mir und strickte. Hoch klopfte mein Herz. Ich reichte ihr mein Billet. „Ich bitte Sie, dies allein zu lesen“ – Keine Antwort – „Caroline!“ – „Ich kann es nicht nehmen.“ – Ich war wie durchbohrt. – „Caroline! noch einmal bitte ich Sie, es soll nur zu meiner Beruhigung seyn; ich hoffe ja nichts mehr.“ – „Nein, ich kann es nicht nehmen.“ – „Das ist“ – entsetzlich hart, wollte ich sagen, – (Musikende) aber im wüthendsten Kampfe besiegte die Liebe meinen Schmerz, und ich schwieg – Lange ängstliche Pause. – „Ich habe Sie doch recht verstanden: Sie schwiegen ehegestern zu meiner Erklärung, weil Sie mich nicht lieben können?“ – Abermahls Pause – Man hörte die AthemZüge. – Fast versagte mir die Sprache. Ihre geglaubte Härte, nicht mein Unglück, zerknirschte mich – „Also, – Sie wollen meine Bitte nicht erfüllen?“ – Es arbeitete

etwas gewaltig in ihrer Brust, – endlich kamen die Worte, mit kühner, fester Stimme – „Geben Sie das Billet meiner Mutter“ – „Wie - Ihrer Mutter?“ rief ich erstaunt. – „Ja, sie weiß alles“. Ich schwebte zwischen Tod und Leben. Mitten in der Nacht der Verzweiflung eine helle Hoffnungsflamme. – In wenig mächtigen Sprüngen war ich im Hause, – bey der Mutter – „Glück oder Unglück, liebe Frau, ich bin gefaßt“ das war alles, was ich sagen konnte. Nun kam es zu Expektorationen – durch Ida hat Caroline alles der Mutter mitgeteilt, – die Mutter hat darauf ihr Herz erforscht, aber kein Resultat gefunden; sie ist mir nichts weniger, als abgeneigt, aber sie ist überrascht, und in großer HerzensAngst. O nun habe ich gewonnen. Daß sie mein Geständniß ändern mitgeteilt hat, das, und allein das, ist mir ein Beweis meines Glückes, – vollends, daß sie es durch Ida hat an die Mutter gelangen laßen. – „Warum haben Sie uns nichts davon gesagt?“ fragte nachher Madame von Axen – „Das verbot mir mein EhrGefühl“, antwortete ich. – Sie versicherte mich hierauf, Caroline hätte es mir nie verziehen, wenn ich (Musikanfang) ... anders gehandelt hätte. –

28. [Mai] Mittwoch.

Von heute kann ich nur eine flüchtige Skizze geben. Je näher der Abend, desto banger ward mir. Zum Glück fiel wenig vor. [...] – Vor Tische ging ich trotz der MittagsSonne um den ganzen Wall. Ich durchlebte noch einmal im Fluge die Geschichte meiner Bekanntschaft mit Caroline, – [...] – Endlich schlug die vorgesetzte Stunde. Ich ging, – ein schwerer Weg zu Glück oder Unglück, – aber ich ging ihn rasch, und muthig. In von Axens Garten fand ich beyde Eltern, Ida, und die besonders in diesem Augenblick höchst fatale, langweilige, junge Madam Waß – fast eine Stunde saßen wir so unmutig hinwegeilend von einem zum anderen gleichgültigen Gespräche. Caroline nirgends zu sehen. Ida ab und zu. Weder der Vater noch die Mutter machten auch nur eine Miene, um mit mir beyseitzugehen. Ich saß auf Feuer. Endlich gingen die Damen von uns. Herr von Axen wollte mir eine Pfeiffe Tabak aufdrängen. Wie hätte ich in dieser SonnenWende meiner Empfindungen sie nehmen können? Aber diese Vorrede brachte mich auf die gräßlichsten Vermuthungen. Endlich begann er: Ich sey ihm lieb, – nur wünsche er meine ökonomischen Umstände zu wissen – Ich sagte sie ihm en deux phrases: steigender Erwerb, genug schon, eine ganze Familie anständig zu ernähren und jährlich noch ein Uebrigtes zu behalten, ein vollständig eingerichtetes Haus, dagegen aber noch Schulden, deren allmälige, und von mir völlig abhängige Abtragung schon seit 2 Jahren begonnen sey. – Er sehe also, daß ich Caroline ohne alle Mitgabe wünschen könne, dies sey mein bestimmter Wille, und würde, falls wir kinderlos blieben, alles ihrseitige Vermögen, izt oder künftig, gänzlich désavouirt. – Er erwiderte, wie er wünsche, daß wir noch ein paar Jahre warten mögten, damit ich erst meiner Schulden quit, und Caroline 20 Jahre alt würde. Uebrigens wäre ihm das Beysammenbleiben mit meiner Mutter und Schwester nicht allein recht und lieb, sondern er müße auch um Carolines willen darauf bestehen, weil er die größte Achtung und das unbeschränkteste Vertrauen zu meiner Mutter und Schwester habe, und Carolinens Glück durch ihr Ensemble für soviel größer hielte. – Das letztere war mir unbeschreiblich lieb. Das andre war mir für izt gleichgültig. Aber nun drang ich darauf, Carolinens Gesinnung zu erfahren. – Er sagte, sie würde mir erklären, was er ihr sagen würde, daß sie es erklären dürfe; erst müße er sie also sprechen. Ich möge Abends bleiben. Er habe noch auszugehen. Er ging. Ich war durch seine letzte Aeüßerung von Neuem heftig beunruhigt. Im HinterGrunde des Gartens fand ich die Damen wieder, und auf dem Gesichte der guten Madam von Axen die heftigste Ungeduld über den lästigen Besuch. Sie ließ mich mit Madam Waß allein. Peinliche Unterhaltung. Endlich kam sie mit Caroline wieder. Caroline hatte geweint! – Izt gingen die beyden Frauen weg, ins Haus. (Musikanfang) – Der entscheidende Moment kam. Caroline und ich waren allein. Ich setzte mich zu ihr. „Liebe Caroline!“ und ein Händedruck, – das war in den ersten 5 Minuten alles. Sie war unbeschreiblich gerührt, und beängstigt. Endlich kam es zu kleinen Redefragmenten. (Musikende) Ich wollte ihre Angst durch humoristische Ansichten zerstreuen,

aber sie sagte: „Muß sich denn das Glück immer durch ein frohes Gesicht ausdrücken?“ Ich erzählte ihr vieles von meiner Angst vorher, aber sie bemerkte, ich müße sie gar nicht kennen, wenn ich glaubte, daß sie mich erst seit ein paar Tagen liebe... – Ich brach in Aeußerungen meines Entzückens aus – „Ach! wie werde ich armes unbedeutendes Mädchen Sie glücklich machen können“ sagte sie voll Demuth – „sie kennen meine Fehler nicht!“ – Viel mehr sprach der Mund nicht, aber aus den Augen und Händen redete Seele zu Seele, der Himmel lächelte über uns in Mondstrahlen und Sternen, und wir verstanden einander – Ueberglücklich eilte ich nun zu Hause, Mutter, und Schwester zu erfreuen. Dann in wenige Sprüngen zurück nach von Axens Hause. Wir aßen zusammen en familie. – Caroline wieder still, ängstlich, von mir zurückgezogen. Aber ich verstand sie wol. – Von dem, was uns allen das Herz füllte, sprach Keiner: Nach dem Eßen gingen wir alle in den Garten. Da brach endlich Madam von Axen los, gegen mich und Caroline: „Welche unerhörte Aengstlichkeit, wozu noch länger diese Spannung? Laßt Ihr so die schönsten Augenblicke Eures Lebens vorbegehen?“ Caroline und ich flogen zusammen, und wanderten in die dunkelen Gänge des Gartens. Jeder der Andern wich uns geflißentlich aus. Ach! Da lösete sich das letzte Eis der zurückhaltenden Etikette von unsern glühenden Herzen, – wir sanken einander in die Arme, – ihr Kopf ruhte an meinem Herzen, – und es war nichts Irdisches mehr an uns. Lange hielt ich sie so in sprachloser Umarmung, – meine Augen suchten im Himmel, als suchten sie Gott, um ihm zu danken, – ich dachte an Vater, und alle meine hinübergewandenen Geliebten – zuletzt dachte ich nichts mehr, sondern ich ward ein Gebet. In Fortepiano Tönen schwebte eine sanfte KirchenMelodie von der anderen Seite des Kanals herüber – In feyerlicher Rührung hielt ich mein Glück in meinen Armen und sie lag still an meiner Brust, zu rein und zu groß in diesem Augenblicke, um etwas zu versagen. – Doch, wer so etwas ganz beschreiben kann, der hat es nicht mit dem Herzen gefaßt. Ich weiß nur noch, daß ich sie am Ende bat, mich zu mahnen, wann wir zu den Andren zurückkehren müßten, ich würde nicht daran denken. „Es ist gut, daß Sie mich erinnern, denn ich würde gar nicht daran denken“ flüsterte sie mir ins Ohr. O mein Gott! Ich bin heiß geliebt. (Musikanfang) Wie hätte ich das hoffen dürfen! – Daß ich doch alle Menschen so froh machen könnte, als ich es bin!

8. [Juni 1807] Montag. Unser Hochzeitstag.

In stiller andächtiger Anschauung der Zukunft entschlief ich spät, ohne Traum ruhte ich aus, und heiteren Gottvertrauenden Muthes stand ich auf. Die weiche stille Freude in meinem Innern wird nicht harmoniren mit dem lärmenden, tobenden Wesen des unheimlichen HochzeitTages, aber ich sehe das Ende dieser Sklaverey des Vorurteils und den Beginn einer schönern Zeit, die von nichts abhängig seyn soll, als von unserm Herzen, und unserm Wandel. – Ein Geschenk von dem alten Nolte (oeuvres posthum (Musikende) de Fredric II., schön gebunden) überraschte mich zuerst auf die angenehmste Weise. Ich verstehe die zarte Meinung und habe ein Herz für solche Herzlichkeit – Ein Billet von Herrn von Haenlein; möge er morgen nur können, was er gestern wünschte. Heute – eine frohe Ahndung durchbebt mich, – heute sollte die Schlacht seyn – Vom alten Greilich ein herzlich Billet – Von Madam Westphalen ein Gedicht im Tone der eleganten Zeitung – Ein Besuch von dem ehrlichen Krabbe, von Axens ältestem Bedienten – Mehrere Besuche, auch von Pedro Gabe – Zwischendurch mit immer stärker klopfendem Herzen Carolines gedacht, und unsres ersten Zusammentreffens heute – Mutter und Geschwister voll weicher Rührung. Mutter glaubt sich von dem Bilde der geliebten GroßMutter in ihrer Cammer angelächelt. Ach! Warum habe ich des theuren Vaters Bild nicht, um daßelbe zu glauben! – Ein Besuch von D^f. Gries innigen teilnehmenden Inhalts. – Ein Billet vom Syndikus Gries, irrigen zwar, aber unverkennbar freundschaftlichen Inhalts – Dann kam die Kutsche – Trauung in von Axens Hause. In uns war der Altar, an dem unsre Geister beteten, und Gelübde beschwuren. Von der kalten, fast herzlosen Ceremonie außer uns wenig erfahren. – Pastor Müller traute uns. Ihr Vater, und der alte Westphalen waren Carolines,

– August, und Herr Conrad Rücker meine TrauZeugen. Endlich wars vorüber! Wir sanken einander in die Arme, und der höchsten Freude Thau netzte unsre Augen – Auch mit ihren Eltern herzliche Umarmungen, und manches Kalte und Ungleiche lösete sich in diesem SchmelzMomente der Liebe auf. Das HochzeitsMahl begann. Folgende Gäste umgaben den Tisch: Jacob von Axen, Linchens Oheim, an ihrer Seite Madam Conrad Rücker, Madam Westphalen Senior, Madam Albrecht geb. von Axen, Linchens und meine Geschwister, Pastorin Wolters, geb. Westphalen, August – Herr und Madam von Axen, Linchens Eltern, uns vis a vis, weil auch ihr HochzeitTag gefeyert wurde – meine fortwährend von vielen verschiedenen Empfindungen tiefgerührte Mutter –Schuchmacher, unser Oheim, – Madam Westphalen, die Dichterin, die nebst ihrer Schwester Albrecht, natürlich ein gedrucktes Gedicht producirt hatte, – Herr Conrad Rücker, – Pastorin Lütgens von Moorfleth, geb. Westphalen, Madam Waß die Aeltere, der alte Westphalen, der Pastor Lütgens, meine Tante Frederking, Witwe Westphalen von Schlems, Oheim Westphalen, Tante Schuchmacher, Pastor Müller, und Frau. – Was sonst noch die Geschichte des HochzeitsTages, die – – Geschenke, angenehmer, und unangenehmer Art anbetrifft, davon in einem Extrablatt. Uns schlich die Zeit. Unmuthig durchstrich ich nach Tische den geräuschvollen Garten, sehnend mich vergebens nach süßer, mein Linchen und mich umfaßender Einsamkeit. – Endlich ward Licht angesteckt. Die Gäste gruppirten sich an Fenstern und SpielTisch. Ich ließ heimlich und rasch den Wagen vorfahren, zog Linchen bey Seite und beschwor sie, durch plötzliches Verschwinden mit mir der allseitigen Quälerey ein Ende zu machen. Anfangs schwankte sie. Liebe und Zutrauen siegten. (Musikanfang) Schnell flogen wir die Treppen hinunter und in den Wagen. Sprachlos lag sie in meinen Armen. Ihr Herz klopfte, – wie das meinige. Wir langten in unserm Hause an. Unsre SchlafKammer, von der zärtlichen Mutter und Schwester freundlich dekorirt, nahm uns auf. Die Lichter brannten schon, und die TheeMaschine sang harmonisch. Ich benahm mich so, daß Linchens Muth völlig selbstständig wurde und sie ihren Bruder in mir sah. Der EheMann, dachte ich, kömmt sanft hinterher – Mutter, und die guten Geschwister kamen zu Hause. Herzlich rührende Scene der alleseitigen Bewillkommnung. Dann ließen wir beym gemüthlichen Thee eine Menge Billets, Geschenke u.s.w. die Revuen paßiren – Hierauf trennten wir uns auf einige Minuten. Während Caroline sich in unserm Zimmer ins NachtKleide warf, that ich desgleichen in dem Meinigen, – so soll es immer seyn, denn nirgends ist äußere Anständigkeit so wolthätig, als in der Ehe. – Dann wieder hinauf – Ach! wer beschreibt die süße Unruhe erster Vertraulichkeiten des ehelichen Lebens! – Und wer mögte es, könnte ers! – Nichts davon!

Frank Hatje:

Benekes Verhältnis zur Familie ist, glaube ich, immer ein ganz entscheidendes Moment gewesen, dass er sich unbedingt Kinder gewünscht hat.

Ariane Smith:

Er liebte Kinder über alles.

Frank Hatje:

Das fängt ja schon an als er nach Hamburg kommt, – dass er Kontakte hat zu Familien mit kleinen Kindern, mit denen er ganz liebevoll umgeht. Das geht weiter, als sie dann ihr Haus bezogen haben, dass die Nachbarskinder vorbeikommen können, das Fortepiano spielen oder mit bei Tische essen. Und insofern ist es nicht verwunderlich, dass Beneke seinen eigenen Kindern dann auch viel Aufmerksamkeit zuwendet. Die Erstgeborene ist Emma, über die wir ganz wunderbare Beschreibungen in seinem Tagebuch haben:

Jan Philipp Reemtsma:

Emma

22. November 1810

Unsre Emma ist heute zwey Jahre alt. – Ihre Gesundheit ist jetzt vollkommen, ihr Körper so recht kindlich kurz, breit, und rund, ihr Gesicht, ohne schön zu seyn, lieblich durch Frohsinn und den reinen Ausdruck eines recht vollherzige Wesens, mit geistvollem Blick, und schalkhaften Zügen zu einem reizenden Ganzen vereinigt. Ihr Haar, bisher röthlich und sparsam, fängt an, blond und lang zu werden. Ihr Temperament ist ungemein lebhaft, rasch und sauguinisch feurig. Aber ihre daraus entstehende Heftigkeit erliegt sehr schnell einem Gemüthe voll schöner Menschlichkeit, voll Liebe, Güte und Folgsamkeit. Ein gegen Menschen und Thiere, selbst gegen leblose Gegenstände, immer reges Mitleide und feuriges Hingeben.[...] In der Art, wie sie sich an Mond, und Sternen ergötzt, liegt schon ein Keim zu Religiosität. (...) In ihren drolligen Launen ist sie einzig. Man kann nicht schalkhafter seyn. So hat sie bemerkt, daß ich die, ihr von der Amme angeschwatzten hamburgischen Vokalverzierungen auszumärzen suche. Obwol sie nun sehr gut Maler, Aale, Matador (das hat sie nebst allen andern Lomber terminis aufgeschnappt, wenn Madam Kloppstok mit Mutter Lomber spielt) sagen kann und gewöhnlich sagt, so stellt sie sich doch zuweilen mit einer drolligwichtigen Mine vor mich hin, und wiederholt solange im ärgsten hamburgischen Dialekt: Mooler, Oole, Matedaur, biß ich sie hasche, und mit Küßen abstrafe. – Ihre Sprache gewinnt täglich an Umfang. Sie spricht hochdeutsch, selten ein plattes Wort. Ihre Pronunziazion (z. B. Mahete, für Margrethe, hein für herein, Joja für Joseph, Dokker Jis für D^r. Gries, Prisch für Fritz) ist noch kindisch, aber sie redet schon oft zusammenhängend (z. B. „Emma nach dem Backhaus will gehen“) Auch bedient sie sich oft seltsamer Ausdrücke; sinnig sagt sie oft, ich glaube, der oder jener kömmt usw. – Sonderbar! ruft sie ein andresmal völlig paßend. – Aha! sagt sie, den Finger an die Nase legend, wenn das Gewünschte erscheint usw. - Musik und Tanz liebt sie über alles. „Pielen! Pielen! Pater!“ ruft sie mir nicht nachlassend zu, wenn wir vom Tisch aufstehen. Dann hat das Tanzen kein Ende. Auch schlägt sie wol einmal selbst (Musikanfang) das Fortepiano, und singt dazu ganz andächtig: „O Hans! o Clas! Lange nicht bey Emma wesen!“

Ariane Smith:

Später als Caroline mit Emma und deren zwei Jahre jüngerer Schwester Minna in die Sommerfrische fährt, macht Ferdinand Beneke mehrfach Besuche bei seiner Familie und schreibt fast täglich Briefe... (Musikende)

Jan Philipp Reemtsma:

Mondtag Morgen, 1 July [1811]

Guten Morgen, Geliebte! Mögest Du so gut geschlafen haben wie ich nach großer Ermüdung diese Nacht geschlafen. Weil mein gestriges Weggehen sich so verspätet hatte, mußte ich rascher gehen, und da vergoß ich mehr Schweiß als gestern Mittag. Dafür nun auch gut geschlafen. [...] Ueberhaupt dachte ich gestern auf dem Rückwege noch darüber nach, daß Du durch eine gewisse Sorglosigkeit im Kleinen Dir oft kleine Unannehmlichkeiten zuziehst, die Dich dann zu sehr verstimmen. Ein gewißes Wißen des Thuns, – und hernach ein unverbrüchliches rechtes Thun des Wißens, – das ists, was Du Dir mehr aneignen mußst. Sobald das bey Dir der Fall seyn wird, wird alles biß auf außerordentliche Zufälle seinen ordentlichen rechten Gang gehen. Brächtest Du z. B. die Kinder früher zu Bette, so könntest Du die schönen Abende ordentlich genießen. Ueberhaupt aber, dünkt mich, sollten die Kinder gleich nach 8. zu Bette. Es ist ihre rechte Schlafzeit, und im Freyen schadet ihnen die thauige Abendluft. Emma braucht dann bey Tage keines Schlafes. – Auch vergiß nicht (leises Flehen!) die gehörige Vorsicht immer zur Hand seyender Bedeckung gegen plötzliche Kühlung und Nässe und gegen den Stich der Sonne bey den Kindern. Wann ich nun wieder komme, schreibe ich Dir vorher.

Mittwoch, oder Donnerstag. (Musikanfang) Ich drücke Dich an mein Herz, an das ewig treue.
Dein Ferdinand

Antwort von Caroline Beneke

den 2 Juli nach 11 Uhr:

Minna schläft hier bei mir im kühlen Vorzimmer, Emma ist mit Anna aus gegangen, ich kann ein Stündchen mit dir plaudern, und will mir Mühe geben, daß du meine Schreiberei lesen kannst. – Wie Du ehegestern Abend von mir weggingest, gieng ich (innig betrübt zu hause, ich kamm mir so allein vor, und du warst nicht ganz zufrieden mit mir und thatest mir etwas unrecht, gewiß, bester Mann! Verdrießlich, wie ich war, wuste ich nichts gescheiteres zu thun, als mein heißes Zimmer, die schreienden Kinder, und die maulende Anna zu verlassen, ich gieng) auf meine hochgelegene Halde, neben mir unten das niedliche Schlems, die Wachsbleiche, den Garten, vor mir hatte ich die blauen Elbberge, die ich immer mit Sehnsucht ansehe, die schönen hohen Bäume, wodurch das Abendroth blitzte, die grünen Wiesen, das gelbe ruhige Korn, das war die liebliche Erde, aber der Himmel war tausenfach schöner. Über mir den halbgefüllten Mond, so rein und milde, neben mir zur rechten war der Himmel bunt und golden gemalt von der eben verschwundenen Sonne; und Ferdinand! das schönste war, ein weißes dikes Gewitter welches unten am Horizonte, der Abendröthe gegen überstand; den Donner konnte ich nicht hören, wol aber die majestätischen Blitze zucken sehen, die diese falbe Gewitterwolke von zeit zu Zeit durchkreuzten; ich war allein, nichts rührte sich, nur die einsame Lerche sang ihr Abendlied. Dann und wann sumste mir ein Käfer mit schwerem Fluge vorbei, und fern her hörte ich die Wagen rollen, die zur Stadt fuhren, jedem schickte ich Grüße für dich mit. (Du kannst leicht denken, das meine Gewitterwolken verschwanden vor dieser himmlischen Schöne;)Ferdinand ich wurde so gerührt, wie reuete mir mein Verdruß) wie beschämmt sah ich zum Himmel, der nicht zürnte, zu Gott der so liebevol durch seinen Himmel zu uns spricht, Ferdinand ich dachte nicht an dich und mich, ich dachte nicht an die Menschen, ich dachte an Gott [...]

Nach Tische 3 Uhr – [...] Wir sind wohl. Dein gestriges schreiben kann ich kaum beantworten – Du schriebst ich solle Emma nicht bei Tage schlaffen lassen – wenn sie, lieber Mann, morgens früh für Hitze nicht mehr schlaffen kann, wenn sie den ganzen Tag in der Hitze umher spielt; wenn sie Nachmittag gleich einschläft, da dachte ich nicht, das es schädlich sey, sie bei Tage schlaffen zu lassen und ihr dafür (verstehst sich mit ihrem Oberock) die kühleren Abende genießen zu lassen. Doch heut Nachmittag will ich sie wachen lassen und will sehen wie es ihr bekömmet – [...] leb wohl mein theurer Ferdinand komme ja morgen nicht, wenn du Donnerstag nicht kannst, so komme Freitag - und ja nicht bei so großer Hitze, dann erwarte ich dich nicht. Gedenke Deiner Caroline. (Musikende)

Ariane Smith:

Nach Emma und Minna kommt 1812 der Sohn Otto Adalbert zur Welt.

Frank Hatje:

Otto-Adalbert der ja dann erst Senatssekretär und dann Stadtarchivar in Hamburg geworden ist – und über dessen Namensfindung finden wir in Benekes Tagebüchern einen köstlichen Eintrag:

Jan Philipp Reemtsma:

[6. Oktober 1812]

Dingstag. Line und das Kind waren den Umständen nach wol, aber Linens Mattigkeit forderte Schonung. Daher war ich nur immer kurze Zeit, obwol oft, bey ihr – Einsam trank ich in meinem ArbeitsZimmer Kaffé, freute mich herzlich im stillen über das neue Glück, fertigte

Boten aus mit der frohen Kunde, und suchte dem Knäblein einen ehrlichen teutschen Namen, der ohne unerhört und preziös zu seyn, wol klänge, und was Rechtes bedeute. Mit Hülfe Wiarda's („über deutsche Vornamen“ usw.) fand ich endlich vier: 1.) Adalbert 2.) Alfred 3.) Otto Adalbert 4.) Otto Alfred. Zwischen diesen viere stand ich voll Wahl und Qual, – wie der Esel zwischen zwey Heubündeln. Endlich ließ ich ... hony soit, qui mal y pense, die Würfel entscheiden; für jeden der vier Namen neun Würfe mit drey Würfeln; N^o. 2. und N^o. 3. hatten jeder 111. Augen, die andern weniger; diese beyden kamen noch einmal ins Loos, und da siegte N^o. 3. mit 112. Augen. Also Otto Adalbert Beneke! – Nun ging ich wolgemuth an die Arbeit; aber dazu war ich zu voll freudiger Lebhaftigkeit. –(Musikanfang) Die wurde nun zwar etwas gedämpft durch den garstigen französischen CivilAkt; – indeß mein mit leichter Hoffnung gefüllter Herzballon hob mich auch darüber weg – Ja, dem Vaterlande sey geheiligt, – aber nimmer wirst du des Auslands Sklave! – Gedenke einst zu glücklicherer Zeit deßen was dein Vater dabey empfand, als er deine Geburt französischen Beamten aufgab – Der Conseiller Schmidt, und mein SchwiegerVater waren nachher in der Mairie Zeugen bey dem CivilAkte.

Ariane Smith:

Nach Otto gibt es eine kleine Pause. Und 1817 kommt dann die nächste Tochter zur Welt, Ida. Und es folgen noch zwei Söhne.

Frank Hatje:

Adolph-Erich, der Landwirt wird und Rudolf-Alfred, der deswegen nochmal interessant wird, weil er ja dann als Handelsgehilfe nach Havanna geht und Reisebriefe hinterlassen hat.

Ariane Smith:

Alle werden erwachsen. Ida stirbt mit 26 Jahren, aber die anderen erreichen ein hohes Alter. Interessant ist vielleicht nur noch, dass ja von sechs erwachsenen Kindern sind nur zwei später verheiratet.

Frank Hatje:

Otto als Stadtarchivar hat dann dafür gesorgt, dass Benekes Tagebücher ins Stadtarchiv, das jetzige Hamburger Staatsarchiv, gekommen sind.

Frank Hatje:

Caroline zog ja zunächst mal in der Haus, in dem Beneke mit seiner Mutter und seiner Schwester und zeitweilig auch noch dem Bruder wohnte und lebte. Was immer beengtere Verhältnisse wurden. Sie bezogen dann 1812 ein größeres Haus. Auf jeden Fall gehörten aber auch über diese hinaus natürlich mindestens zwei Dienstboten dazu. Und bisweilen noch eine Kinderfrau. Eine Köchin und der Diener, über viele Jahre war das Joseph, das Faktotum aus Tirol, wenn man so will, zu dem Beneke ein ganz reizendes Verhältnis hatte, ganz offensichtlich. (Musikende)

Jan Philipp Reemtsma:

[21. April 1811]

Heute war ein JubelTag für unsren Domestiken. Mein ehrlicher Tyroler, Josef Gutenson, der nun schon eine ziemliche Reihe von Jahren bey mir treu gedient, hatte sich mit einem gleichfalls bey uns gewesenen Mädchen, Marie Weseloh, versprochen. Sie hatten einen KrautKrämerLaden angelegt, worin die Braut nun schon seit einem halben Jahre mit einem für diese Zeiten auffallenden Glücke gehandelt hat, so, daß sie's nun darauf wagen können, zumal beyde sparsam sind. Heute war denn Kopulazion, und Assemblée bey uns – (der eigentliche

HauptJubel in pleno ist Abends bey meinem Schreiber Notar Heckleiff gewesen.)
(Musikanfang) Pastor Tonnies, eine eigentliche KopulirMaschine, traute sie.

Frank Hatje:

Und dann sollten wir natürlich nicht vergessen, dass auch noch jeweils ein Hund dazu gehörte,
(Musikende) dessen Namen wir auch haben, natürlich im Tagebuch. Jedes Jahr zur Winterszeit
Vögel in einen eigens konstruierten Vogelbauer gesetzt wurden, die man dann im Frühjahr
wieder frei ließ. Was haben wir noch an Tieren?

Ariane Smith:

Wir haben auf jeden Fall noch die Kanarienvögel von Mutter Beneke. Katzen...

Frank Hatje:

Josephs Hasen...

Ariane Smith:

Und Josephs Hasen. Ganz genau, der auf dem Markt gekauft wurde, in die Küche verbannt
wurde, was Beneke unmöglich fand, und er ihm dann ein Nest auf dem Boden machte, bis der
Hase so groß war, dass er auch in die Freiheit wieder entlassen werden konnte. Und ja so gegen
Ende des Jahres durfte er in Klein-Flottbek in die Wälder.

Frank Hatje:

Die Benekes haben unglaublich vielfältige Interessen, und wenn ich jetzt die Benekes sage,
dann sind es ja beide Ferdinand und Caroline. Die Sonnabende sind bei ihnen als gemeinsame
Leseabende eine Institution, die sie ihr gesamtes Eheleben hindurch praktizieren. Und was sie
da alles lesen ist unglaublich. Das ist Geschichte und Religion, das ist Geographie, das ist
Botanik, das sind auch Dramen von Schiller und auch Romane, so zum Beispiel von Fouqué...

Jan Philipp Reemtsma

8. August [1812]. Sonnabend.

Nachmittag noch ein paar Gänge – Dann LeseAbend mit Line.

Wir lesen izt einen RitterRoman von Lamotte Fouqué, einem ächt deutschem Schriftsteller,
trotz seines welschen Namens. Er hat reichlich aus dem Quell der Geschichte, und zwar der
rechten Menschen und Ideén Geschichte geschöpft; darum erfrischt ein solcher Roman die Lust
zu dem ernstern Erforschen der Geschichte. Aber die getreue, lebendige, Darstellung
Altdeutscher, und christlichritterlicher Vorzeit macht noch einen andern seltsameren Eindruck
auf mein innerstes Wesen. Das Allertiefste wird darin aufgeregt, sonst Verborgnes erdämmert
aus innerer Ferne dem innerenBlicke und eine unwiderstehliche Rührung ergreift mich dann oft
mit solcher Gewalt, daß ich im Vorlesen stocke. Es ist, als ob jene Vorzeit mir keinesweges
fremde sey, und als ob sich mir wehmüthige Erinnerungen offenbaren wollten. Ich kann diesen
Zustand des Gemüths gar mit nichts anderm vergleichen; ich mögte sagen, mein Daseyn wolle
zerrinnen in einerweit größeren Ausdehnung des Seyns. – Das geschieht mir bey keiner
anderen Leserey in dieser Art; und in der Maaße nur bey religiösen Rührungen. Den höchsten
Grad jener Verzückung, wie ichs nennen mögte, empfinde ich immer bey solchen Stellen, wo
ich die alte heidnische Finsterniß und die geheimnisvolle Nacht der uns, wie eine ZauberWelt
erscheinenden, frühesten (subjektiven) Verwandtschaft der Menschen mit der sie noch ganz
befangenden irdischen Natur allmählich weichen sehe der Morgenröthe des Christenthums und
der Civilisirung. (Musikanfang) - Das konnte wol bey den Deutschen der Fall seyn. Römer,
Griechen, und Orientalen aber hatten schon längst diese subjektive NaturBefangenheit verloren,

ehe sie Christen wurden. Ueber diesen Gegenstand nächstens einmal in meinen BerggipfelGedanken –

3. [Juni 1815] Sonnabend.

Als ich endlich (wie der Schiffer nach stürmischer Fahrt das Land) das Ende der Woche in dem stillen Sonnabend Abend bey Line freudig begrüßt hatte, siehe da erschien der Buchhändler Perthes und mit ihm der Baron Lamotte Fouqué, der alte Freudenschöpfer eben dieser SonnabendAbende, nebst seiner zwölfjährigen, niedlichen Tochter Marie. Heute Mittag erst hier angekommen, brachte er ein paar Theestunden (biß 10) bey uns zu. Der Eindruck dieses Besuches auf Line und mich war sehr gemischt, die Freude für jetzt noch mehr im Verstand und Willen, als im Gemüthe – des Schriftstellers Persönlichkeit hat schon oft ein Herz verwundet. Schon als ich Fouqué's Bildniß sahe, war mir zu Muthe, wie Einem seyn müßte, dem unser Herr Christus als Leipziger Magister erschiene. Schlimmer nicht, aber auch nicht viel beßer, war mir heute. Die kleinen Chinesischen braunen Augen, das häßlich geformte Kinn, der unansehnliche Wuchs erschienen mir zwar, weil treuherzige, gutmüthige und freundliche Züge das Gesicht belebten, weniger unangenehm, als in jenem Bilde, aber die quäkige, feine Stimme, das dünne schnarrende Organ, und die fatale Meißnische Mundart machten wieder schlimmer. Was er sprach, war heitern, gutmüthigsatyrischen Inhalts, aber höchst gewöhnlich, obwol ich bemerken muß, daß Perthes uns andren jede freye Wahl des Stoffes unmöglich machte und alles in den Strom seines, mir diesmal recht widrigen mehr scharfen, als jovialen, leichtfertigen Tons fortriß. – Kurz wir sahen statt einer Mannes=Gestalt voll Ernst und Würde einen ganz gewöhnlichen Menschen, statt ein Paar schwärmerische Augen mit einer Symphonie hoher, edler Züge, zwey chinesische, fast drollige Aeuglein neben alltäglichen Gesichtszügen, – wir hörten statt der Anklänge einer Gottgeweihten Phantasie irdische lustige Liedlein – und als der Besuch hinweg war, sahen wir einander traurig an, wie zwey betrubte Kinder, die in der klingelnden Magd ihr himmlisches Christkindchen entmummen. Linens heftige Einseitigkeit zwang mich zur Gegenparthie, besonders als sie behaupten wollte, der es macht, hats vor sich, nicht in sich, – hätte er es in sich, würde er's nicht machen können usw. Ja, sie vergoß Thränen darüber, daß ihr Fouqué also eine Lüge gewesen. Allezeit habe ich einer GedankenReihe mißtraut, sobald sie mich auf frommem Wege an einen Abgrund der Betrübniß führt. „Kehr um!“ ruft mir dann eine warnende Stimme zu, – „Du sollst nicht weiter“ – Linens vor sich contra in sich wollte mir auch nur halb einleuchten; so arg kanns nicht seyn; – also, wenn der Komponist bloß fühlloses KunstProdukt und wieder Werkzeug ist, was dann der Zuhörer? – ResonanzBoden? das wäre doch auch wenig. Und ist die eigentliche Lebensquelle des Schönen auch im Himmel, so muß sie doch auch wenigstens so gut durch den Komponisten rieseln, der den Ton giebt, als durch den Zuhörer, der nur mitklingt – Oder sollen wir, die wirs in uns zu haben fühlen, so hochmüthig seyn zu glauben, in uns läge das GoldErz, der Künstler präge es nur aus? – Nein, nein, das ist alles greulicher Wirrwarr, in welchen uns der Verdruß stürzt, daß der geliebte Geist nicht mit der Hülle bekleidet ist, die ihn, unseren Augen klar, auch äußerlich verkündet. Und Fouqué kann nun einmal, der Natur seiner Werke nach, nicht zu den Dichtern gehören, bey welchen das Werk nur aus dem Verstande, nicht aus dem Gemüthe kömmt (wie vielleicht bey Göthe) – und was sahen wir denn an ihm, das, nicht vom Zufall gegeben, seinem Werke widerspräche? Ehrlich, gutmüthig, war doch sein Gesicht, nichts Tadeliges in seiner Rede. [...] Ja, ich kann mir noch immer denken, wie dieses Gesicht sich in der Stunde stiller Weihe, wo der Geist Gottes dem seinigen nahe ist, herrlich verklären könne zu dem Spiegel heiliger GemüthsEmpfängniß. Und wer sind denn wir, daß wir uns so ungebehdig haben?

3. Stunde

Frank Hatje:

Beneke ist seit seiner Zeit, in der er sich für die Französische Revolution begeistert, vor allen Dingen eines, Republikaner. Und Republik bedeutet für ihn die Möglichkeit sich zum Menschen und Bürger auszubilden, gemeinnützig tätig zu werden. Und die einzige Staats- und Gesellschaftsform, die in seinen Augen das wirklich bestmögliche leistet, ist die Republik.

Ariane Smith:

Und für ihn ist auch entscheidend, dass man in der Republik als Mensch, als Bürger, die Möglichkeit hat, selbständig zu agieren, selbständig zu denken und damit eben diese Weiterbildung, Weiterausbildung zu vervollkommen.

Frank Hatje:

Richtig, und dann, irgendwann endet die Französische Republik, die für ihn ja das große Experimentierfeld gewesen ist, indem Napoleon kurzerhand die Revolution für beendet erklärt, 1799, da findet er ihn ja noch gut, diesen Napoleon, weil er in der Tat ja scheinbar zunächst die Revolution rettet vor all diesen fürchterlichen Gräueln unter dem Directoire.

Ariane Smith:

Ja, Bonapartes militärische Erfolge beeindruckten Beneke ja durchaus. Jahrelang. Dann allmählich beginnt Napoleon nicht mehr der Held zu sein, der die Republik befördert, sondern er strebt deutlich immer mehr seine Alleinherrschaft an, und das missbehagt Beneke enorm.

Frank Hatje:

Und deswegen fängt an Beneke sehr deutliche Worte in seinem Tagebuch zu finden.

Jan Philipp Reemtsma:

[6. März 1804]

Ich haße izt den Corsen, wie ich noch keinen Tyrannen gehaßt habe. Noch nie hat ein Mensch eine solche Gelegenheit gehabt, menschliche Größe zu zeigen. Noch nie hat ein Mensch sie so schändlich für kleinliche Zwecke gemißbraucht. Weg mit dem herzlosen Tyrannen aus den Jahrbüchern der Menschheit; denn er schändet sein Geschlecht mehr, als irgend einer vor ihm –

Ariane Smith:

Napoleon beginnt dann ja trotzdem seinen Herrschaftsbereich weiter auszudehnen und rückt unaufhaltsam auch in Hamburgisches Gebiet vor, und das kann Beneke nicht gefallen.

Frank Hatje:

Es ist ja schon während seiner Verlobungszeit, überschattet es ja sein Glück geradezu - im Tagebuch deutlich nachzulesen - die Ereignisse 1806, Auflösung des Heiligen Römischen Reiches, der Sieg gegen Preußen bei Jena und Auerstedt, die Besetzung Hamburgs durch französische Truppen, das alles prägt ihn sehr und regt ihn wahnsinnig auf, weil er es für Unrecht hält, was da passiert. Verstoß gegen das Völkerrecht. Dann kommt ja die Kontinentalsperre, das heißt, die Wirtschaft in Hamburg bricht zusammen, teilweise jedenfalls, geht jedenfalls in den Keller. Er selbst kommt in materiell zusehend schwierigere Verhältnisse, weil seine Mandanten nicht mehr zahlen oder auch nicht mehr zahlen wollen. Aber das ist immer noch nicht das Ende. 1810 im Dezember ordnet Napoleon an, dass die Hansestädte plus dieser ganze nordwestdeutsche Raum, annektiert werden soll, dass daraus die drei

départements hanséatiques, die drei hanseatischen Departements gebildet werden sollen, das heißt, aus den Hamburgern werden Franzosen.

Jan Philipp Reemtsma:

1. Januar 1811.

NeuJahr. Ein Uhr nach Mitternacht weckten mich schon wieder französische Trompeten, – zwischen 4 und 5 Morgens französische Trommeln – KafféeStunde. – Der „Hamburgische Korrespondent“, ohne Hamburgisches Wapen, machte den ersten politischen Eindruck. Kalt und fremd hauset im alten Hause der neue Herr. – Rambach kam vor, und plaudert wol eine halbe Stunde. Auch er war durch den TrommelnJubel der Franzosen geweckt aus der Freyheit Traum.

Ariane Smith:

Und das bedeutet wieder eine Schmälerung bzw. Aufhebung der republikanischen Politik.

Frank Hatje:

Und der Möglichkeiten, sich zu entfalten, in der Tat.

Ariane Smith:

Ja, und wie immer in einer Hansestadt, versucht man sich zu arrangieren, aber Beneke nicht.

Frank Hatje:

Beneke ist ja in der Hinsicht auch wirklich ein besonderer Mensch, der ganz stark auf Tugend hält und auf seine Haltung, seine aufrechte Haltung: Das zu verfolgen, was er für moralisch richtig hält. Und in dem Zusammenhang eben hält er es weiß Gott nicht für gegeben, dem Kaiser der Franzosen einen Eid zu schwören. Und deswegen kann er natürlich zunächst auch nicht Advokat bleiben. Das heißt also, er nimmt in Kauf, dass es ihm materiell schlecht geht, der ganzen Familie schlecht geht. Sparen müssen sie sowieso schon seit langem...

Jan Philipp Reemtsma:

5. Januar [1811].

Das Sparen ist nun an der Tagesordnung, erzeugt allerley witzige Einfälle und wird also con amore getrieben. Meinet nicht, liebe Kinder, denen ich nichts hinterlaßen werde, daß wir nicht schon vorher gespart. Schwerlich sind noch viele Familien unsrer Art in Hamburg, die so gänzlich allen öffentlichen Vergnügungen entsagen. Wir besuchen keinerley Schauspiel, machen die weitesten Wege bey schlechtem Wetter zu Fuße, meine weiblichen Hausgenößinnen versagen sich außer dem nothwendigsten Bedarf jedes Kleidungs- und Putzstück. Ich verbrauche fast nichts an Taschengelde (verzehre z. B. keinen Schilling in Wirths, und KafféHäusern). An Wein trinken Mutter und ich jeder 2 WeinGläser, Regine ½ Glas, Line kaum ¼; schon längst sind eine Menge andrer Ersparungen eingeführt – aber nun solls noch stärker angegriffen werden. Kurz, Ihr lieben Nachkommen! Es war heuer schlimme Zeit, und volle Noth, und obendrein kanns noch viel schlimmer werden.

Frank Hatje:

Er versucht gegenüber seinen Zeitgenossen, weil sie sich irgendwie arrangieren mit den Franzosen, zumindest deutlich zu machen, dass es seine persönliche Haltung ist. Da finden wir im Tagebuch auch schon viele kritische Stimmen gegen seine Zeitgenossen, die doch ein bisschen arg opportunistisch mitmachen, was die Franzosen vorgeben.

Ariane Smith:

Die Zahl derer, die seine politische Meinung teilen ist doch recht klein. Das ist natürlich Rambach, der eine ähnliche Grundhaltung hat. Schütze, der Senator, der zurücktritt... (Musikende)

Frank Hatje:

... den er kennengelernt hat als er das Amt als Armenpfleger angetreten hat damals...

Ariane Smith:

Ja, und so schmilzt die Zahl derer, die als Gleichgesinnte zusammenkommen, immer mehr zusammen. Aber Beneke hält durch. Und seine Familie unterstützt ihn in dieser Haltung absolut. Sparen musste natürlich auch der Haushalt. Caroline hat einfach die Hauptmahlzeit, die ja am späten Nachmittag stattfand, eine Stunde später angeordnet, dann konnte man die Zeit überbrücken bis zum Abend und konnte dann einfach mit einer Tasse Tee und einem Butterbrot den Tag beschließen, das hat ordentlich was gespart...

Frank Hatje:

... sofern nicht wieder Gäste kamen. Es gibt ja diese eine schöne Stelle, wo er sagt, unser Haus gleicht einem Wirtshause. Und wir können gar nicht so viel sparen, wie wir eigentlich müssten, weil wir natürlich nicht von unserer teutschen Gastfreundschaft einen Abstrich machen wollen.

Ariane Smith:

Ganz genau, dann spart man zum Beispiel an der Kleidung, indem man selber näht. Oder ein Kleidungsstück wendet. Oder wenn Bruder Fritz von der Nordsee ein Fass mit Austern schickt, dann isst man das nicht selber, sondern man gibt es dem Händler und (Musikanfang) kann einen kleinen Erlös davon haben...

Ariane Smith:

Die französische Besatzung wirkt auf Beneke wie ein physischer Schmerz. Gerade zu empört äußert er sich aber über die Zweckentfremdung des Hamburger Rathauses: Die Franzosen bauen das Erdgeschoß nämlich zu einem Lotteriesaal um...

(Musikende)

Jan Philipp Reemtsma:

[28. Juni 1811]

- Heute ging ich mit der gespanntesten Erwartung, – vielleicht zum letzten Male, – ans RathHaus. – Großer Gott! wie sah es da aus! Während man, fast epigrammatisch, – denn, obs Zufall, oder gallischer Spott, ist zweifelhaft, – unser herrliches ArmenHaus zur Kaserne und unser BaumHaus zur DouanenResidenz umgewandelt, wird nun unser altes ehrwürdiges RathHaus zum LottoHause umgeschaffen. Tischler waren mit Aexten, Hobeln, und Sägen beschäftigt, das alte Gehege wegzubrechen, und das Parterre der Lottospieler zuzurichten. Unter den Ruinen der alten GehegeSchranken, und unter den Elementen des neuen Lotto's trieb sich eine ungewöhnliche MenschenMaße umher, und wenig Gesichter darunter waren ohne tiefe Empfindung, ohne Verrath der inneren Bewegung. Mir war, als ob mir Thränen in die Augen kamen, – nicht mehr Thränen der Trauer. [...] – Mit einem unbeschreiblich vollen Gemüthe verließ ich das entweihte RathHaus, diese Wiege deutscher Freyheit einst, – nun bald giftig zerstörender Spielleidenschaft Tummelplatz.

[1. Juli 1811] (Musikende)

Mitten im Regen ging ich aus, mich zu erfrischen. Aber noch hielt die Hitze an. – Im RathHause sah es seltsam aus. Auf jenem Platze, wo sonst bey BürgerVersamlungen die

Bürgermeister und ihnen gegenüber die Oberalten saßen, war jetzt, ganz a la française vermahlt, und dekorirt eine Bühne mit einer Art Hochaltar (!). Vor dem mittelsten Hochaltar standen die heute gezogenen 5 Nummern, mit ungeheuren Zalen, – zur Seite eine französische Schildwache. Mir fielen alle GötzenGestalten aus der BilderBibel, Bel zu Babel & Consorten ein. Also setzt man uns an die Stelle unsres redlich, und väterlich regierenden Senats ein goldnes Kalb – Ach! ich besorge, nur zu groß wird dieser Götzen Gemeinde werden. – Unsers CentralPunktes beraubt, fanden sich mehrere Juristen auf Eckmeiers KafféHaus zusammen. Hier hörte ich, daß grade bey dem ersten Zuge der Lottozahlen (Musikanfang) der erste starke DonnerSchlag des mittäglichen Gewitters eingefallen sey; viele Menschen auf dem RathHause sind in Angst, und Schrecken gerathen. – Warum waren sie auch da!

Ariane Smith:

Ja, als die Not sich dann weiter steigert, bleibt Beneke doch nichts anderes übrig, als den Eid soweit zu leisten, dass er zumindest formell als Advokat prozessieren darf, wobei er auch dann im Folgenden möglichst vermeidet einen Strafprozess zu führen, einmal weil er das nicht mag, auch weil er sagt, das ist nicht mein Fachgebiet. Aber als dann sein Freund und angeheirateter Verwandter Schuchmacher vor Gericht soll, verteidigt er ihn und zwar sehr erfolgreich.

Jan Philipp Reemtsma:

Der Prozeß

4. Oktober [1811]. Freytag.

Unter den Besuchenden auch Schuchmacher. Er ist wegen Escroquerie und Bestechung vor das KorrekzionalTribunal geladen! Die Geschichte ist stadtkundig. Schuchmachers Anteil an der Sache ist so, daß er sich deßen weder vor Gott, noch vor Menschen zu schämen hat. Der seit dieser Geschichte plötzlich altgewordne Mann dauert, die nichtswürdige Anklage erbittert mich, und ich übernehme mit vielfältig begründetem, und ungewöhnlich beseeltem Willen seine Vertheidigung. – Die Sache geht mir sehr zu Herzen. – Wie sonderbar! Ich mit meinem ungemeinen Abscheu gegen KriminalPraxis und gegen Alles, was nach französischen Ceremonien riecht, – ich muß, Fall um Fall, immer voran. – In Gottes Namen! Beruf gilt mehr, als Abneigung.

7. Oktober [1811].

Von 9 Uhr Morgens biß 8 Uhr Abends eine permanente Sitzung des KorrekzionsTribunals. Cholet, der eigentliche Schurke in dieser Sache, sprach drittehalb Stunden mit einer vollkommenen Konsequenz, mit großer Eleganz, mit unübertrefflicher Schlaueit und Umsicht. Aber jene Konsequenz ging von der handgreiflichsten Lüge aus und die Eleganz wurde widerlich durch die Selbstgefälligkeit des Redenden. Nie habe ich ein vollendetes Nazional Gemählde von dem ganz auf das Objektive berechneten französischen (theatralischen) Wesen gesehen – Dieser Cholet war übrigens vordem ein RevoluzionsHeld; öffentlicher Ankläger in Bordeaux; izt ist er Intrigant unter dem Namen eines Pariser Kaufmanns.

14. Dezember [1811].

Wie gestern um 9 Uhr wieder nach dem kaiserlichen Gerichtshofe. Es dauerte biß beynahe 4 Uhr, und schloß mit meines Klienten Schuchmacher gänzlicher Freysprechung. Da mir diese Sache zum höchsten Ekel fatal geworden, so mag ich nichts weiter davon schreiben, als das Eine: Heute vollends wurde alles französisch gesprochen. Als nach verlesener auch französischer Anklage der Präsident sämtliche Vertheidiger fragte, ob, und was sie noch vorzubringen? (Musikende) und nun die Reihe an mich kam, sagte ich: „Zur Sicherung meiner Vertheidigung gegen jeden möglichen Mißverstand in der mir fremden Sprache der Anklage, –

und zur Ehre meines Klienten, deßen ungegründete AnklagePunkte in der ersten Instanz vor einem teutschredenden Publikum teutsch vorgetragen sind, bitte ich um Verteutschung der meinen Klienten betreffenden Stelle der ebenverlesenen Anklage.“ – Diese Stelle war nemlich ehrenvoll für Schuchmacher – Der Präsident stutzte eine Weile und der Ankläger versetzte, dann müße man erst einen Translator holen laßen; ich sagte drauf ganz treuherzig zu ihm, er wäre ja selbst ein Teutscher und würde gewiß die Güte haben, sein eignes Werk zu übersetzen. Das geschah auch. – Als ich hernach durch das Publikum ging, wurden mir von allen Seiten mit teutschen Fäusten von ganz unbekanntten Leuten Hände, Arme und Schultern gedrückt, Einer überschrie den andern, mir etwas Liebes zu sagen, Einer, mir ganz unbekannt, aber hübsch aussehend, ungefähr 30 Jahr alt, sagte mir: „Nehmen Sie mich für das Organ des Publikums, das Ihnen herzlich diese EhrenRettung unsrer Sprache dankt“. Ein andrer sagte plattdeutsch: „Dat iß doch noch’n Dütschen!“ – Ein dritter: „Gottlob! Sie schämen sich doch der Muttersprache nicht!“ und so viele mehr. – Das alles rührte und freute mich. – Auch der Preußische Gesandte Graf Grote und viele teutsche Conseillers äußerten mir ihre Zufriedenheit.

Ariane Smith:

Die Lage spitzt sich allmählich zu und inzwischen wird sogar Tagebuchsreiben gefährlich, weil Beneke doch vermutet, dass jemand, der sich öffentlich exponiert von den Franzosen kontrolliert werden könnte. Und er überlegt, ob er sein Tagebuch woanders lagert.

Frank Hatje:

Dazu wählt er den Freund Schütze, mit dem er ja schon lange ein gutes Einvernehmen hat, aber es ist ja doch eine unglaubliche Situation, wenn man sich klarmachen muss, dass Tagebuchsreiben zu etwas wird, das gefährlich werden könnte, und er also Angst haben muss davor, dass freimütige Äußerungen für ihn kompromittierend sein könnten. Was im Grunde auch viel sagt über sein Tagebuchsreiben. Beneke hat ja doch von seinen Haltungen, von seinen Ansichten kein Geheimnis gemacht.

Ariane Smith:

Einmal davon nicht, aber auch nicht davon, dass es dieses Tagebuch gibt. Es gibt genügend Freunde und Bekannte, die wissen, dass dieses Tagebuch geführt wird. Er hat ausschnittweise immer mal in der Öffentlichkeit davon vorgelesen und insofern müsste es ihn nicht wundern, wenn die Franzosen davon erfahren hätten...

Jan Philipp Reemtsma:

20. Februar [1811].

Ein Tagebuch enthält zwar zollfrey Gedankn, und als durchaus nicht für Andre bestimmt, kann es nie irgend einer Verantwortung Gegenstand seyn. Nichtsdestoweniger will ich es dennoch auch der bloßen Möglichkeit davon entziehen und es bey einem Freund verwahrlich niederlegen; da ist es vollkommen sicher. Gensd’armes durchsuchen izt zuweilen die Papiere einzelner Privatleute, die man nicht für entschieden napoleontisch hält. Zwar ist mir die ganze politische Welt izt fremd, aber mein Tagebuch enthält doch manche Gedanken darüber, die ich ungerne ostentirte – (Musikanfang) Dergleichen muß nun auch hier im Tagebuch wegfallen. Negatif kann ich seyn, aber nicht Widerspruch.

Frank Hatje:

Zu Beginn des Jahres 1813, Napoleon hat ja gerade seine große Niederlage gegen den russischen Winter erlitten, beginnt in Hamburg ein Aufstand, dauert nur einen Tag, aber führt dazu, dass die Franzosen verunsichert sind und letztlich dann Anfang März abziehen und ein russisches Chor unter Tettenborn, General Tettenborn, einzieht und Hamburg befreit ist. In der

Phase engagiert sich Beneke kolossal in der Frage der Verfassungsreform für Hamburg, um dort Veränderungen anzustoßen, aber vor allen Dingen ist er beteiligt mit seinem Freund Friedrich Perthes, dem Verleger und Buchhändler, dem Schwiegersohn von Matthias Claudius, und dem Publizisten Jonas Ludwig von Hess, eine Hamburgische Bürgergarde aufzustellen - also eine Freiwilligenarmee, um Hamburg zu verteidigen. Und diese ganzen Anstrengungen stehen immer dramatischer unter dem Gesichtspunkt, dass die Franzosen wieder anrücken und die Gefahr immer größer wird, dass Hamburg zurückerobert werden könnte.

Jan Philpp Reemtsma:

1. Mai [1813], Sonnabend.

Nach allen Nachrichten wächst die Gefahr für Hamburg. Die Franzosen unter Davout, Van Damme, Monbrun etc. sollen 20.000 Mann stark seyn; durch Ferngläser sahen wir sie bey Harburg. Laut einer hierher verirrtten Proklamazion an die französischen Soldaten des Montbrunschen Corps will man den 1. May (also heute) Hamburg erobern; die Soldaten sollen die Rache des Kaisers an der aufrührerischen Stadt vollziehen, zwey Tage plündern usw. Furcht, und Entsetzen bemeistert sich vieler, besonders der älteren Leute, und viele eilen aufs Land - Aber andere sind entschloßen zum Bleiben auf Sieg oder Tod. - Die Rußen allein flößen mir weder durch ihre Anzahl, noch durch ihre Maaßregeln zur Defension unbedingtes Vertrauen ein. Für den Fall, daß die StadtDefension am Ende wäre, - nahm ich mit meinen lieben HausGenoßen die nöthige Abrede - Ueberlebe ich denn Hamburgs Fall, so muß ich fort; auch dafür traf ich Anstalten. Meine stets gepakte JagdTasche und mein Anzug sind auf den eiligsten Fall berechnet.

6. [Mai 1813] Donnerstag.

Unsere GardenVerhältniße mit dem noch weniger als stiefväterlichen, fast ganz unmündigen Senat (Furcht und Unfähigkeit für höhere Ansichten) veranlaßt izt oft die Versammlungen des Generalstabs. So auch heute -

7. [Mai 1813] Freytag.

Ich sollte heute als Parlamentär mit dem Senate unterhandeln, lehnte es aber ab, damit ich durch meinen Ruf bey den meisten SenatsMitgliedern, als Enthusiast, und wie die EhrenTitel mehr heißen mögen, das Gelingen der guten Sache nicht unnöthig erschwere.

10. [Mai 1813] Monttags.

Eben saßen wir bey Tisch, als LärmTrommel, SturmKlocken, und lautes Geschrey mich wieder in Harnisch jagten. - Schon um 6 Uhr waren wir fast 4500 Mann stark im BauHofe beysammen; unsere FeldPosten wurden verstärkt, neue in S^t. Georg bestellt, und der Rest blieb zur Reserve die ganze Nacht im BauHofe beysammen. Es regnete stark und unaufhörlich. Selten bin ich so durchnäßt. Der BauHof ist ein gar hülfloser Aufenthalt. Erst um 2 Uhr konnten wir Stroh, Brod und Getränke für die armen Leute von dem Senate erhalten. [...] Die sämtlichen Knochenhauergesellen stellten sich freywillig, mit großen Piken bewaffnet, zu uns. Tausende mußten aus Mangel an Waffen abgewiesen werden. Rapporte liefen alle Augenblicke ein. Die Ansicht der Sache war sehr ernst, und ich kann nicht anders glauben, als, daß die Gefahr wirklich so groß, als nahe ist, da -sogar Tettenborns (Musikanfang) HauptQuartier ominöser Weise nach dem „Letzten Heller“, einem Gasthof bei Billwerder, verlegt ist.

12. [Mai 1813] Mittwoch.

Früh mußte ich zum Obristen in die Stadt und noch verschiedne Wege. Zu Hause wollte ich ein paar Stunden schlafen. Allein kaum lag ich, so ging die LärmTrommel. Mit fast gänzlicher Erschöpfung meiner Kräfte wieder nach dem Hamburger Berge. Auf Wilhelmsburg wüthete

schon die Schlacht. Es brannte. Die Kanonenboote nahmen Anteil. Dänen und BürgerGarden fochten vergebens mit. Die Wilhelmsburg fiel gänzlich in Feindes Hand, unser Verlust an Todten, und Gefangnen ist beträchtlich. Entsetzliche Empfindungen durchwühlten meine Brust, und kämpften mit ungeheurer Müdigkeit. [...] In dem großen wüsten, und halbzerstörten Tanzsalon (Musikanfang) eines Bordells auf einer GartenBank versuchte ich, ein paar Stunden zu schlafen, aber es ging nicht.

13. [Mai 1813] Donnerstags.

Im HauptQuartier auf dem BauHofe war ungeheure Arbeit bey ungeheurer Unordnung, und abscheulicher Konfusion, alle meine GegenAnstalten waren Danaiden Versuche. [...] Abends zu Hause. Alles Liebe fort – alles öde, wüst, leer, - statt bekannter Gesichter ein Dutzend Hannöverscher Jäger, (Einquartirung) – hinten auf dem Wall dänische Biwaks und Nachtigallen Gesang wie zum Spotte! – (Musikanfang) Aber siehe da, meine Caroline! welche Freude, sie hier zu finden! Ueberhaupt braves, achtungswürdiges Benehmen dieser meiner geliebten Schicksals Genösin, die sich nun im Unglücke recht bewähren will; wie hebt das meine Liebe zu ihr!!

14. [Mai 1813] Freytags.

SturmKlocke, Kanonen- und Flintenschießen - und Trommeln jagen uns schon um 3 Uhr wieder aus den Betten. – Die gute Caroline wurde diessmal doch, trotz ihrer kindlichen Arglosigkeit, und guten Muths, heftig erschüttert. – Es kam heute zu keinem Angriffe, aber das Elend der zehnmal mehr als alles andere Militär gemißbrauchten BürgerGarden erstieg den höchsten Gipfel, während die Vorstellungen von der Rettungslosigkeit unsrer Lage die Überhand bey dem großen Haufen zu gewinnen schien. [...] Sobald gewiße Besorgniße zur Gewißheit werden, soll die BürgerGarde aufgelöset und entwaffnet werden. Heß, Perthes und ich müßten dann sofort weg, da wir drey gewiß keine Amnestie zu erwarten haben. Von Heß und Perthes sollen Gift bey sich führen. Das mag ich nicht – niemals! – Gegen 6 zu Hause – Ich kam mir, wie ein abgeschiedner Geist in meinem eignen Hause vor, alles war mir fremd, gehörte mir nicht mehr! – Dazu Gewitter, und düstre schwüle Luft. Ich warf mich aufs Bette. Da kam auch die liebe Caroline! – und, als ich einen Augenblick in dem grauen Zimmer auf dem Sofa saß, mich zu sammeln, und in demselben Augenblick ein starkes Gewitter losbrach – siehe – da stürzt mein Bruder Fritz, so eben unter tausend Gefahren von London zurückkommend, in meine Arme! Ein ernster mir unvergeßlicher Augenblick – Mit lautem Freudenschrey stürzt auch Caroline herzu. Biß 9 blieben wir beysammen.

17. [Mai 1813] Montag.

Um Mitternacht machte ich mit dem Battaillons Chef Mettlerkamp eine Runde längst Stadt- und ElbDeiche, teils um mich hinzuhalten, teils um der ersten Gefahr recht nahe zu seyn. Noch standen allenthalben die Dänen zwischen den BürgerGardisten. Drüben bei Harburg brannten viele Wachtfeuer; sonst grauenvolle Stille. – Der Morgen graute. (Musik – Diaries II, Take 20 Dauer 00:08:15) Zu Hause. Thee mit Line und Fritz. (Musikende) Dann fort nach Altona; en passant PostenVisitazion auf dem Hamburger Berge. Zu Schmeißer, der mir Logis zugesagt, nun aber schon das Haus voll hatte. Ich suchte lange umher; die meisten Häuser schon von Hamburgern besetzt.; Pastor Gabain wies mich zurück, „weil ich in Hanseatischem Militär Dienste stände“ – Gerechter Gott! ist das Niederträchtigkeit, oder Dummheit? – Endlich bey recht freundlichen Leuten, Stadtsekretair von Gußmann, ein Logis gefunden, – eine brave, gute Familie. Die Gräßlichkeit meiner Lage phosphorescirt zuweilen recht hell in dem Dunkel (Musikforts.) der allgemeinen Ansichten aber ich will nicht denken, biß ich geschlafen habe.

23. [Mai 1813] Sonntag.

Gleich nach Mitternacht begann die zweyte Kanonade, – um 2 ½ die Dritte und letzte. Fritz kam mit seinen Freunden von Haxthausen und Graf Westphalen heraus (Sie hatten Caroline nach Perthes Hause gebracht; bey dem Austritte aus unsrem sehr ausgesetzten Hause war ihnen eine Granate vor den Füßen zerplatzt. Gott! welche Möglichkeit! – Line muß durchaus vorsichtiger seyn) – Der Anblick des Bombardements bringt izt nur noch eine stille Wuth, aber keine lebhaften Empfindungen in mir hervor; nachgrade erstarre ich in Gewohnheit, u. lebe nur für den nächsten Augenblick. [...] – Dann nach Niensteden zu meiner Familie. Unbeschreibliche Empfindung bey dem Wiedersehen meiner Kinder! Aus dem sich mir aufdringenden Gedanken, diesen armen kleinen Wesen izt entrißen zu werden, ging eine so durchgreifende barmherzige Wehmuth hervor, daß ich meine Tränen kaum zurückhalten konnte.

28. [Mai 1813] Freytags.

Mein heutiges Brief- und PostBündel enthielt wieder viel Noth und wenig Trost. Poel will noch dringender, ich soll fort, Perthes vertheidigt sich nur schwach gegen meine Ansicht seiner Muthlosigkeit und Frau von Blome, – sonst meine immer Land findende Noah's Taube, – läßt die Flügel hängen und lebt nur noch von den Nachrichten ihrer Freundin, der Gräfin Pappenheim, die an dem Rußischen HauptQuartier eine unzuverlässige Quelle hat.

29. [Mai 1813] Sonnabends.

Die Kanonade heute Morgen hat leider den Verlust von Ochsenwerder bedeutet. Die Franzosen stehen vor dem Eichbaum. Dort steht ihnen Tettenborn mit fast allen disponiblen Truppen entgegen und Abends erwartet man 4000 Schweden. – Diese Begebenheit verdarb mir eine große Freude: Caroline holte mich nemlich zu Wagen nach Niensteden, und ich brachte den Tag biß 5 Uhr in der Mitte meiner theuren geliebten Familie zu. Mutter leidet unsäglich. Regine ist gefaßt. Die Kinder jubeln in den Stralen der Maysonne! Line ist voll Hoffnung, und mir blutet das Herz. Alles wollte, (Musikanfang) Nichts konnte mich abhalten, wieder auf meinen Posten zurückzukehren.

30. [Mai 1813] Sonntag.

Auf Pinna's zuletzt. Es schien alles ruhig. [...] – Rasch eilte ich nach Altona den angeblichen Zustand der Dinge dort zu übersehen, Als ich eben in Altona war, hörte ich rufen, daß Keiner aus dem Thore heraus, aber wol herein gelaßen werden sollte! – Weiterhin hörte ich die Lärmtrommel. Die dänischen Soldaten eilten zu den Waffen. – Vergebens vor den Thoren sollicitirt usw. An vier Thoren wurde ich zwischen 1 und 2 zurückgewiesen. Die Geschichte am ReeperbahnThor (fast in Verhaft!) Abgeschnitten also von Hamburg (usw.) eilte ich in mein Quartier – Kaum hier, hörte ich schon den KanonenDonner von Hamburgs Seite her. – Ich konnte nicht mehr gehen vor FußSchmerzen. Friedrich mußte auf die Gaße, um ferner zu beobachten; die Dänen besetzten noch immer nur ihre Thore und Grenze. – Schlaflos lag ich (natürlich angekleidet) auf dem Bette. Otto von Axen, mein Schwager, stürzt herein.. Es war 2 Uhr Morgens. Er kömmt aus dem HauptQuartier in der Stadt und mir hierher nachgesandt. Alles vorbey. Die BürgerGarde durch eine Proklamazion aufgelöset; von Heß, Perthes u. a. seit gestern Abend spät fort. Auch alles, was zu den Rußen gehört, fort. Der auf circa 8 Menschen zusammengeschnitzene Senat Parlamentirt und kapitulirt mit den Franzosen durch die Dänen. Gräßliches KleinGewehrFeuer (von den rebellirenden Gardisten) aus der Stadt her. Mein Schwager Otto fortgesprengt nach Rellingen. Jetzt war auch mir schnelle Entfernung geboten. Leider konnte ich keinen Wagen bekommen, – alle Pferde vor die Kanonen – So weit schreibe ich noch in Altona 3 ½ Uhr Morgens – (Musik - Diaries II, TAJE 20 Dauer 00:11:17) Mit blutendem Herzen meldete ich Caroline meine Flucht; ach wie war es so zerrißen – Die dänische Grenze war überall stark besetzt, u. nach dem Hamburgischen Gebiet wurde nichts durchgelaßen. – Die Luft voll Flinten= und Kanonenschüßen, zuletzt Sturmkläuten in der Stadt;

– keine Möglichkeit hinzukommen, oder auch nur Nachricht herzuerhalten. – Wuth und Verzweiflung (aus Ungewißheit) ließen mich meine Erschöpfung vergeßen. Rasch, obwol von Schweiß triefend, durchstrich ich die Felder biß Langenfelde; auch hier Dänische Truppen – In Eidelstedt konnte ich nicht mehr; Gott helf mir. Ein RetourWagen nahm mich mit. Ich erreichte um 8 Uhr Morgens Rellingen und meine schwiegerelterliche Familie. Natürlich große Angst hier; vorzüglich leidet mein Schwiegervater, Herr von Axen. Ich konnte mich kaum der Tränen über sein zerstörtes Aussehen erwehren. – Ich war halb todt vor Erschöpfung und innerer Empörung. Alle Augenblicke kamen Nachrichten, Flüchtlinge, Boten. Bey Schröder traf ich auch Senator Bartels, Herzfeld u. a. Unsägliche Betrübniß bey allen. Von Bertheau hörte ich den Hergang. Um 10 hatte er Hamburg verlassen. Schießen und Sturmkläuten hatten nichts, als die Wuth der Gardisten veranlaßt. Heute Abend rücken im Namen Napoleons Dänen ein. Ueber alles andere Wirrwarrige Gerüchte, kein Fünkchen vernünftiger Hoffnung auf nahe Abwendung! – In Pinneberg nahm ich mit dem Kaufmann Mönkeberg, einen Wagen auf Elmshorn. – SchlaflosigkeitsQual, der Gedanke an meine verlassenen Geliebten, und die Aussicht in die Zukunft auf der einen, – das unglückliche Vaterland auf der anderen Seite machten diese Fahrt zu einer HöllenMarter, in der jedoch immer der Gedanke an Gott mich aufrecht, und selbst äußerlich heiter erhielt. Um 8 Uhr in Elmshorn. Alles voll Hamburger Flüchtlinge. Noth, unterzukommen. Endlich durch Mönkebergs Hülfe ein paar heiße Dachkammern. Stiefeln durchschneiden; geschwollene Beine. Dennoch die Nacht in einem Stücke geschlafen. (Musikanfang) Traumloser Schlaf. - TodesSchlaf. -Trotz Napoleon!

Frank Hatje:

Als im April und Mai 1813 in Hamburg und auch in Lübeck Truppen aufgestellt werden sollen, um gegen Napoleon zu kämpfen, macht sich Beneke ausführlich Gedanken darüber, was es eigentlich bedeutet, dass Bürger in eine Uniform gesteckt werden, dann kämpfen, um am Ende – so Gott will - in ihr bürgerliches Leben zurückzukehren. In einer kleinen Flugschrift für die Soldaten der hanseatischen Legion, predigt er deswegen auch keinen Hass gegen den Feind, sondern versucht, Vaterlandsliebe zu erwecken als Motivation für den Kampf – und in diesem Zusammenhang gibt er dann auch Verhaltensregeln für diese Soldaten...

Jan Philipp Reemtsma:

[aus dem „Heergeräth für die hanseatische Legion“:]

Hanseaten! Das Vaterland (...) ruft Euch zum Kampfe, *zu dem heiligsten, den es geben kann*, zur Vertheidigung gegen fremde Unterjochung, gegen die Unterjochung eines Volks, das Eure Sprache nicht redet, Eure Sitten nicht theilt, Eure Natur nicht versteht. Ihr seyd jetzt der Stolz und die Hoffnung Eurer Städte. (...) Zuvörderst seyd muthig, freudig und stark zu allem Werke durch Gott den allmächtigen Herrn aller Heerscharen. Damit es nicht zu unchristlicher liebloser Ruhmsucht ausarte, sondern mit Gott und Natur in Einklang bleibe, gehe Euer Vaterlands=Sinn *aus der Liebe zu den Eurigen und zu Euern Nächsten* hervor. Sehet beyde als *unzertrennlich* an. So habt Ihr ohne Widerspruch *Eins in Allem, Alles in Einem*, und das *Rechte*; bleibt auch um deswillen in rechter Art und Maaße Euern *besondern Städten* und deren *Obrigkeiten getreu* und mit *Ehrerbietung* zugethan. [...] Selbst gesittet, haltet auch darüber bey Euern Cammeraden. Tapferkeit und eignes Sitten=Beyspiel werden Euern Worten Gewicht geben. (...) Seyd *menschlich* gegen den wehrlosen Feind; *edel* gegen den noch kämpfenden. Altdeutsche Ritterlichkeit sey Euer Muster. Ach! Lasset doch überall *milde Teutschheit* und *sanfte Menschlichkeit* Hand in Hand gehen, mit dem Ernste und der blutigen That des Kriegers. Milde Menschlichkeit ist es, (Musikanfang) die erst den Krieger zu einem wahrhaften Helden emporadelt.

Ariane Smith:

Und tatsächlich kommt es Ende Mai dazu, dass die Franzosen Hamburg wieder einnehmen und alle, die sich mit den Plänen der Veränderung beschäftigt haben, sehen müssen, dass sie sich in Sicherheit bringen. Als erstes gehen Perthes und von Hess, Perthes nach Mecklenburg, Hess nach London, und Beneke entkommt in letzter Minute. Er geht als erstes zu seinem Freund Schütze, der wiederum nach Münsterdorf in Schleswig-Holstein gegangen war - und Beneke weiß aber ganz genau, dass er da nicht bleiben kann und will und begibt sich dann weiter zu Perthes nach Mecklenburg ins Exil.

Frank Hatje:

Und dort, im Exil, das ist ja sehr spannend, trifft er eben mit einigen anderen Lübeckern und Hamburgern zusammen, mit denen er dann das Hanseatische Direktorium aus der Taufe hebt, eine Art Exilvertretung der Hansestädte, die zum einen Teil versuchen, politisch für die Freiheit und Souveränität der Handelsstädte einzutreten, aber auch sich für die sich neu formierenden Truppen, Freiwilligenverbände aus Hamburg und Lübeck als Schaltstelle agieren, versuchen diese Truppen zu versorgen, korrespondieren mit London, um Geld für Ausstattung, Uniformen und Munition zu bekommen. Und sich überhaupt auch um die ganzen Exilanten zu kümmern, die aus Hamburg und Lübeck geflohen sind, weil die Zustände in den beiden Städten so grauenvoll sind, nachdem die Franzosen dort wieder eingezogen sind, – darum kümmert sich eben dieses hanseatische Direktorium ebenfalls.

Ariane Smith:

Jedenfalls die Männer. Die Frauen, zum Beispiel Caroline Beneke mit ihren drei kleinen Kindern, kommt in der Zeit allein zurecht und zwar sehr gut, sie macht das ganz ausgezeichnet, ist vollkommen selbständig. Mutter Beneke und Regine, die Schwester, sind nach Buxtehude gegangen und halten da aus. Und diese wenigen Monate, einmal unter der (Musikanfang) Anspannung des Krieges, in der Sorge um seine Familie, sind, glaube ich, Benekes schlimmste Zeit des Lebens gewesen.

Frank Hatje:

Im Dezember 1813, immerhin wird ja Lübeck befreit, und das ist die Gelegenheit, dass er zum ersten Mal nach diesen langen Monaten der Trennung dann Caroline wieder trifft in Lübeck. Eine Situation, die für sie unglaublich schön ist, die sie auch mit vielen Freunden in Lübeck zusammenbringt...

Ariane Smith:

Ein bisschen müssen sie noch durchhalten, bis endlich im Frühling (Musikende) 1814 Hamburg befreit wird. Beneke ist dabei. Gestaltet den Einzug mit und ist selig in der Erwartung seiner Familie, die dann wieder zu ihm ziehen kann.

Jan Philipp Reemtsma:

Die endgültige Befreiung Hamburgs

29. April [1814].

Früh um 6 auf. Der General noch im Schlafrock; das ganze Hauptquartier im Packen begriffen. Ich dann mit Graf Reventlow nach Altona. – Hier, – mit unbeschreiblichen Erinnerungen, – nach dem schwiegerelterlichen Logis. Auftritte des Wiedersehens – Herzliche Freude und vorläufige Abreden. Tausend sich durchkreuzende ErzählungsBruchstücke machten jeden Zusammenhang unmöglich – Jetzt fielen plötzlich mehrere Kanonenschüße aus Hamburg. Getümmel auf den Gassen. Schreck auf allen Gesichtern. Das Geschrey dazwischen, Hamburg habe die weiße Fahne aufgesteckt; wirklich sah ich eine vom Michaelisthurm wehen. Ein Rußischer Adjudant sprengte daher, ich hielt ihn an. »Die Franzosen in Hamburg schwören

dem Könige Ludwig XVIII.« rief er mir zu. – Rasch zu Pferde, – dem General Bennigsen entgegen. »Haben Sie's gehört, was in Hamburg geschieht?« rief er mir entgegen. Ich erzählte ihm, was ich in Altona gesehen und schloß mich dem Zuge an. Vorauf Guiden, dann der General, – seine Adjutanten, – verschiedene Generale, die ganze Suite und einige Engl Offiziers – Vor Altona kam der OberPräsident entgegen. Nun ging der Zug langsam feyerlich unter beständigem HurrahGeschrey durch alle Hauptgassen von Altona. Vor dem ReeperbahnsThore Halt gemacht. Das Thor geöffnet. Wir gingen zwischen die Trümmer der sonst so hübschen HäuserReihe des Joachimsthal's; gräßlicher Anblick, gräßliche Erinnerung. Hamburgs Wälle voll Truppen, aber kein Vorposten. Hamburgs Anblick zerriß meine Seele, aber der Gedanke der nahen Befreyung heilte sie. Mit heißer Liebe gedachte ich der Freunde drinnen – Dann mit dem Grafen durch ein unbeschreibliches Gesindel von Kosaken, Kalmücken, Baschkiren etc. zurück nach Pinneberg. Ich fühlte mich heute Abend ungemein angegriffen. Die Erregungen des Gemüths in Altona waren allzu heftig gewesen, besonders (beym Durchreiten durch die Gassen) das schnellvorübereilende WiederErblicken so vieler alter Bekannten hatte einen seltsamen Eindruck, wie den eines tiefauführenden Traums, hinterlassen; ich glaube, meine Augen sind häufig übergegangen, denn sie schmerzten mich sehr. Ein neben mir reitender Rußischer Offizier, den ich nicht kenne, der aber, obwol er aus AltRußland war, gar keine Rußische Natur hatte, fragte mich, meine Rührung bemerkend, ob ich etwa ein Hamburger sey? Als ichs bejahet, sagte er gleichfalls mit Wehmuth: »Wenn Ihre Wünsche erfüllt sind, so nähere ich mich auch der Erfüllung der Meinigen: zurückzukehren ins Vaterland, wo alles, alles ist, was mir das Leben lieb macht« (Musikanfang) Er war auf das Heftigste gerührt, als er das gesagt.

Ariane Smith:

Die folgende Zeit ist dann eigentlich höchst interessant zu lesen. Beneke fällt im Grunde in ein depressives Loch. Nachdem alles wieder geordnet ist, die Frauen haben das Haus neu eingerichtet, es geht alles wieder seinen Gang, aber diese traumatischen Erlebnisse der letzten Monate scheinen in der Öffentlichkeit überhaupt keine Wirkung zu haben. Er sieht keine Veränderung, es ist alles wieder wie vorher. Und damit umzugehen, fällt ihm sehr schwer. Und gegen Ende des Jahres 1815 winkt dann ja die Stelle als Oberaltensekretär und da ist er dann endlich am Ziel seiner Wünsche.

Jan Philipp Reemtsma:

[Jahresübersicht 1816]

Alle Umstände erlauben uns, von nun an einen langen Frieden zu erwarten, nachdem Europa fast 30 Jahre lang Krieg erlitten. Nun folgt wol überall im lieben Deutschland das WiederAufbauen, und bessere Zusammenfügen des Zerstorten; zwar will es auch hier gehen, wie bey dem Babylonischen Thurmbau, und der alte Erden und LügenGeist mischt sich gar wirksam mit darin – dennoch gewinnen die neuen und besseren Strebungen (Christenthum, Vaterland, Wehrpflicht und sodann ständische Freyheit) – immer mehr Raum, und haben nun hoffentlich an dem BundesTage zu Frankfurt einen festen Grund und Anhalt – Nur hier in Hamburg schwächt uns der ärger als je wieder auflebende Luxus Sinne und Kraft, und wir würden wol sehr zurückbleiben, hieße uns das übrige Deutschland nicht mit vorwärts gehen. Das Wohin ist freylich noch nirgendwo recht ausgemacht.

Ariane Smith:

1846 blickt Beneke dann auf 5 Jahrzehnte zurück, ein halbes Jahrhundert pralles Leben, in dem er so viel erlebt hat und so viele Menschen kennengelernt hat...

Jan Philipp Reemtsma:

14. [Februar 1846] Sonnabend.

Heute, [...] – vor 50 Jahren, Abends spät, kam ich in Hamburg an – Die Gedanken und Empfindungen, welche der Rückblick auf diese 50 Jahre in mir hervorruft, sind für ihre Aufzeichnung zu maßenhaft, – sind unaussprechlich, vereinigen sich aber in dem Einen, für Worte zu großen Gefühle des Dankes gegen Gott, der mich immer von sovielen Irr- und Abwegen zurückleitete, noch ehe es zu spät war, auf dem näheren Weg zum ewigen Heile, und ihn, soviel er durch das Erdenleben geht, nicht bloß anbahnte und ebnete, sondern mich auch in Hamburg, wohin Er mich geführt, durch Seine Fügungen, in reinmenschlichen, wie in häuslichen und bürgerlichen Beziehungen so glücklich machte, wie ich es immer verdient habe.

15. [Februar 1846] Sonntags.

Obwol ich den gestrigen, oder eigentlich, den heutigen Tag verheimlicht hatte, so müßen meine Schwätzerinnen es doch in gewiße Regionen unter die Leute gebracht haben. Den ganzen Vormittag hatte ich keine Ruhe vor Besuchen teilnehmender Befreundeter, deren Liebe mich erfreut, aber auch die Zeit absorbirte in einem Meere von Einerleyheiten. Zuerst ein Brief vom Bürgermeister Smidt, der mir Bremen repaesentirte, geistreich, liebevoll, wie immer – Imgleichen ein liebes, nur mich allzugünstig beurteilendes Billet von unserem, izt kranken, Pastor John. Dann strömten die Besuche zu: D^r. Chaufpié (der, mein alter treuer Freund, mich heute Abend vor 50 Jahren am Baumhause empfing –) Senator Hudtwalcker, die Pastoren Wolters, Wendt und Müller, Senator Lorenz Meyer und seine Kinder, Otto und Ida von Axen, Bürgermeister Bartels und Syndikus Banks mit ihren Damen, Sophie Mönckeberg, Elisabeth Eiffe, Hinrich Droop (mit deßen lieben Vater ich heute vor 50 Jahren hier landete) und viele andere mehr. – Erst spät im stillen Kämmerlein kam ich zu mir selbst und zu Gott...

... und damit sind wir, die Herausgeber der Tagebücher Ferdinand Benekes, Ariane Smith...

...und Frank Hatje, am Ende der LANGEN NACHT über Ferdinand Beneke und seine Tagebücher angelangt.

Die Auszüge aus den Tagebüchern las Jan Philipp Reemtsma.

Musikalisch begleitete uns der Jazzpianist Jens Thomas. Ton: Karola Parry

Regie führte Charlotte Drews-Bernstein

Redaktion: Monika Künzel

Musikliste

Alle Musiken werden interpretiert und komponiert von Jens Thomas. Sie sind nicht auf käuflich zu erwerbenden Tonträgern vorhanden.

Titel: Diaries I
Länge: 23:38
Interpret: Jens Thomas
Komponist: Jens Thomas

Titel: Diaries III
Länge: 01:50
Interpret: Jens Thomas
Komponist: Jens Thomas

2. Stunde

Titel: Diaries II
Länge: 20:35
Interpret: Jens Thomas
Komponist: Jens Thomas

Titel: Diaries III
Länge: 01:41
Interpret: Jens Thomas
Komponist: Jens Thomas

3. Stunde

Titel: Diaries III
Länge: 14:20
Interpret: Jens Thomas
Komponist: Jens Thomas

Titel: Diaries II
Länge: 01:30
Interpret: Jens Thomas
Komponist: Jens Thomas